

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

23.5.1926 (No. 181)

Die Befugungslasten.

Berlin, 22. Mai.

Eine demokratische Zeitungskorrespondenz verbreitete dieser Tage eine Meldung, wonach die Reichsregierung beabsichtige, nach Pfingsten bei der Herabsetzung der Zahl der Befugungsstruppen zu unternehmen. Amliererlei bezieht man sich zu versichern, daß ein solcher offizieller Schritt nicht beabsichtigt sei. Die Reichsregierung werde jedoch, so wird diesem Dementi hinzugefügt, keine sich bietende Gelegenheit vorbegehen lassen, um immer wieder auf eine Herabsetzung hinzuwirken.

Die Reichsregierung hat hierzu allen Grund und auch ein offizieller Schritt bei den Befugungsmächten wäre u. E. sehr angebracht. Reichsaussenminister Dr. S t r e s e m a n n hat in seiner letzten Rede über den Berliner Vertrag darauf hingewiesen, daß die Befugungsmächte im Gegensatz zu ihrem früheren Versprechen die Zahl der Befugungsstruppen in der zweiten und dritten Zone nicht vermindert haben. Schon vorher hatte der Reichszentralrat Dr. L u t h e r vor dem deutschen Industrie- u. Handelsrat darauf hingewiesen, daß die Zustände im noch besetzten rheinischen Gebiet, insbesondere die Stärke der Befugung, die dort noch vorhanden sei, nicht in Einklang zu bringen seien, mit den Erwartungen, zu denen sich Deutschland auf Grund der bestimmten Zusicherungen der Befugungsmächte berechtigt glaubte. Diese Zusicherungen der maßgebenden amtlichen Stellen waren notwendig, denn eine Erleichterung der Befugungslasten ist heute in den davon betroffenen Gebieten keineswegs eingetreten.

Die Frage, wieviel Truppen zurzeit in der zweiten und dritten Zone liegen, ist strittig. Die einen reden von 75 000, die anderen von 82 000, es werden sogar Zahlen bis zu 92 000 genannt. Immerhin muß festgestellt werden, daß derartige Befugungsziffern weit entfernt sind von der „normalen Stärke“ der Befugungsstruppen, auf die nach den Vereinbarungen zwischen Deutschland und den Befugungsmächten in der von letzteren übermittelten Note Bezug genommen worden war. Die Auslegung dieses Begriffes war allerdings zwischen Deutschland und den Befugungsmächten schon im Dezember und im Anfang Januar umstritten. Die Auseinandersetzung hierüber wurde dabei teilweise durch die Behauptung bedingt, die belgisch-französische und die englische Regierung hätten versichert, die Befugungsstruppen auf den Stand von 75 000 in der zweiten und dritten Rheinlandzone zu erhalten.

Nach deutscher Auffassung kann das Wort „normale Stärke“ nicht mehr Truppen umfassen als die deutschen Garnisonen in der Vorkriegszeit Truppen aufgewiesen haben. Das würde etwa 45 000—50 000 Mann entsprechen. Diese Auslegung ist zwar in Paris und London offiziell nicht anerkannt worden, man hat ihr jedoch, und das ist wichtig, nicht widersprochen. Während von französischer Seite die Truppenverhältnisse derart vorgegeben wurden, daß heute in der zweiten und dritten Zone mehr fremde Truppen vorhanden sein dürften, als vor der Abendung der bekannten Note der Bolschafterkonferenz, macht sich bei den englischen Befugungsstruppen insbesondere das Heeresgefolge stark bemerkbar. Dazu kommt, daß das englische Versprechen, das Anfang Januar von der Befugungsbehörde veröffentlicht wurde, im Frühjahr die Gesamtzahl zu vermindern und zwar in erster Linie in den Kurorten, bis jetzt ebenfalls keine Erfüllung gefunden hat.

Aus all diesen Gesichtspunkten wäre es wünschenswert, wenn einmal seitens des Ministeriums der besetzten Gebiete zuverlässige Aufkünfte über den gegenwärtigen Stand gegeben würden, wenn aber darüber hinaus die Reichsregierung sich endlich entschloße, mit mehr Nachdruck als dies bisher geschehen zu sein scheint, sich für die berechtigten Forderungen des schwer leidenden besetzten Gebiets einzusetzen. Die Reichsregierung kann sicher sein, daß in dieser Frage das ganze deutsche Volk geschlossen hinter ihr steht.

Die Stützungsaktion für den Franken

Paris, 22. Mai.

Ueber die gestern zwischen den Leitern der Bank von Frankreich, dem Ministerpräsidenten Briand und dem Finanzminister P é r e t geführten Verhandlungen berichten einige Morgenblätter, daß dem gestrigen Ministerrat eine Erklärung des Gouverneurs der Bank von Frankreich vorgelegt habe, wonach die Leiter der Bank sich zwar weigerten, die Goldreserve der Regierung zur Verfügung zu stellen, jedoch bereit seien, die Interventionsmittel aus dem Fond Morgan zur Stützung des Franken zu verwenden. Das wurde nach dem „Quotidien“ als ein erstes Entgegenkommen bezeichnet. Schließlich soll nach dem „Quotidien“ ein Kompromiß zustande gekommen sein, wonach ein größeres Pariser Bankinstitut auf den Märkten von Paris und Neuport die Operationen für die Wiederherstellung des Franken leiten werde. Die Bank von Frankreich behalte das Verfügungsrecht über die Goldreserve, aber es sei verabredet worden, daß diese Reserve absolut die Devisenoperationen des französischen Kredites für die französische Devisen garantiert.

Norwegen, Deutschland und Spitzbergen.

(Eigener Dienst des Karlsruher Tagblattes.)

Kopenhagen, 21. Mai.

Nachdem der norwegische Staat vor etwas über einem Jahr kraft internationalen Uebereinkommens sein Hoheitsrecht über die Inselgruppe Spitzbergen, dem bis dahin herrenlosen Eislandkomplex im Eismeer zwischen der norwegischen Küste und dem Nordpol, erübrigt hat, sind zwischen Norwegen und gewissen Wirtschaftskreisen und Finanzgruppen fremder Länder, welche ökonomische Interessen auf Spitzbergen erworben hatten, recht verwickelte Verhandlungen zwecks Ordnung der künftigen Rechtsverhältnisse geführt worden. Seit einigen Wochen verhandeln die in Frage stehenden deutschen Interessenten mit den offiziellen Vertretern Norwegens zu einem Vergleich zu gelangen. Das Vermittlungsverfahren hat in Kopenhagen stattgefunden und scheint, nachdem mehrmals die Verhandlungen zu scheitern gedroht hatten, nunmehr endlich ein positives Ergebnis erzielt zu haben.

Es handelt sich deutscherseits in der Hauptsache um rein wirtschaftliche Interessen, zum Teil jedoch auch um solche wissenschaftlicher Art. Unter den deutschen Interessenten befinden sich der „Norddeutsche Lloyd“ und die „Hamburg-Amerika-Linie“, welche beide behaupten, in der Zeit, in welcher die Inselgruppe noch herrenlos war, berechnete Hafenanprüche dafelbst erworben zu haben. Wie verlautet, beabsichtigen die beiden genannten deutschen Gesellschaften, Spitzbergen zu einem wichtigen Glied des nordatlantischen und arktischen Touristenverkehrs zu machen. Des weiteren sind Graf Brandenstein-Zepelin und Professor Hergefell Inhaber umfangreicher Stüde Grund und Bodens auf Spitzbergen, welche sie teils als Basis der Erforschung der Arktis mittels Luftfahrten, teils als Ausgangspunkt der deutschen Teilnahme an der internationalen Meeresforschung, sowie als eine wohlgeeignete Basis für atmosphärische Untersuchungen zu benutzen gedenken.

Zwecks Behandlung und Lösung der zwischen dem norwegischen Staat und fremden Privatinteressen entstandenen Streitfragen wurde seiner Zeit eine Spitzbergen-Kommission ernannt. Zum Obmann für den Fall, daß eine Lösung im Wege der Einigung der Parteien nicht erzielt werden könne, wurde der Professor der Rechte an der Universität Kopenhagen Dr. Sindballe gewählt, welcher auch bei den Vermittlungsverhandlungen der Parteien den

Vorsitz geführt hat. Professor Dr. Sindballe hat große Anstrengungen gemacht, um zwischen dem norwegischen Staat und den deutschen Privatinteressen, deren Ansprüche norwegischerseits bestritten worden waren, ein Einvernehmen zu erzielen. Diese Arbeit wurde gestern, wie verlautet, von Erfolg gekrönt. Norwegen wurde während der Kopenhagener Verhandlungen durch den früheren Auslandsminister Dr. N i s s a d, den Ministerialdirektor im norwegischen Handelsministerium Dr. B a t t und den Ministerialrat im Ministerium des Auswärtigen Dr. R a r t r a n d e r vertreten. Deutscherseits führten die Spitzbergen-Verhandlungen in Kopenhagen Professor Hergefell, Graf Brandenstein-Zepelin, Dr. Schütte als Vertreter der „Dapag“ und Dr. Schurig als Vertreter des „Norddeutschen Lloyds“, Bremen. Ueberdies war als Beobachter zugegen der Legationsrat von der deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen, Freiherr von Weizsäcker.

Die englische Kohlenkrise.

Die Verhandlungen völlig auf dem toten Punkt.

London, 22. Mai.

Der „Times“-Mitarbeiter für Arbeiterfragen schreibt: Bei der gegenwärtigen Stodung in den Kohlenverhandlungen wird wahrscheinlich beträchtliche Zeit verstreichen, bevor ein neues Eingreifen der Regierung versucht werden wird.

Auch das Arbeiterblatt „Daily Herald“ bestätigt, daß die Verhandlungen völlig auf dem toten Punkt angekommen sind. Ein längerer Kampf wird erwartet.

Einigung im englischen Eisenbahnerkonflikt.

London, 22. Mai.

In den Verhandlungen zwischen Vertretern der Eisenbahngesellschaften und Vertretern der Eisenbahnergewerkschaften wurde gestern Abend ein beide Teile zufriedenstellendes Abkommen erreicht. Es ermächtigt den Gesellschaften, die aufgetauchten Schwierigkeiten zu beheben.

Eine Spaltung im polnischen Aufständischen-Verband.

Kattowik, 22. Mai.

Die nach der Erklärung des Vorstandes des Aufständischen-Verbandes für die Regierung Pilsudski innerhalb des Verbandes zutage getretene Spaltungstendenz ist nun tatsächlich zum Durchbruch gekommen. In einer gestern nachmittags abgehaltenen Sitzung der mit dem Vorgehen des Vorstandes unzufriedenen Gruppe wurde ein neuer Verband der Aufständischen gegründet. Dieser neue Verband, der sich „Nationaler Verband der Aufständischen und ehemaligen Soldaten“ nennt, steht unter Führung des Abgeordneten K o r s a n t y, des Senators Brandy und eines ehemaligen Sejmarschalls. Gleichzeitig wurde ein Aufruf erlassen, der sich in scharfer Form gegen das Regime Pilsudski ausdrückt.

Der Zusammentritt der polnischen Nationalversammlung.

Warschau, 22. Mai. Wie die Morgenpresse erzählt, wird die Nationalversammlung, die die Wahl des neuen Staatspräsidenten vornehmen soll, voraussichtlich am Montag, den 31. Mai um 12 Uhr mittags in Warschau zusammentreten.

Deutsches Reich

Reichsjammelwoche der Zeppelin-Edener-Spende.

WTB. Berlin, 22. Mai. Die für den 6. bis 13. Juni vorgesehene Reichsjammelwoche der Zeppelin- und Edener-Spende wurde wegen der Sammlung des „Roten Kreuz“ und wegen des Volksschicksals am 20. Juni auf die Zeit vom 11. bis 18. Juli verlegt.

Die Berliner Demokraten für den Volksschicksal.

Berlin, 22. Mai. In einer Mitgliederversammlung der Gruppe Berlin-Mitte der Deutschen Demokratischen Partei wurde nach einem Referat der Reichstagsabgeordneten Frau Dr. L i b e r s über die politische Lage eine Entschliessung angenommen, in der den Blättern aufgegeben wird, die Anhänger der Partei aufzufordern, sich mit aller Kraft für die erfolgreiche Durchführung des Volksschicksals einzusetzen.

Keine Putschabsichten rechtsstehender Verbände in Thüringen.

WTB. Weimar, 20. Mai. Zur Verhütung einer Beunruhigung der Bevölkerung stellt die thüringische Pressestelle fest, daß von den durch Berliner und andere auswärtige Blätter berichteten Putschabsichten in Thüringen nichts bekannt sei.

Das Verfahren gegen Dr. Kühn auch in der Darmataffäre eingestellt.

WTB. Berlin, 21. Mai. Wie eine hiesige Korrespondenz hört, ist das Verfahren, das im Zusammenhang mit der Darmataffäre gegen den früheren Oberfinanzrat der preussischen Staatsbank, Dr. K ü h n e, wegen der Kreditgebung eingeleitet worden war, auf Beschluß des Landgerichtes ebenfalls eingestellt worden, nachdem Dr. Kühn bereits in dem Verfahren gegen Antister und Genossen außer Verfolgung gesetzt worden war. Wie im jetzt laufenden Antister-Prozess, wird Dr. Kühn aber auch in den Verhandlungen gegen die Gebrüder Darmat als Zeuge auftreten müssen.

Sozialpolitische Rundschau

Die Massenübungen bei den dem Nürnberg-Fürther Arbeitgeberartell angegeschlossenen Firmen rechtswirksam.

WTB. Nürnberg, 22. Mai. Einem hiesigen Blatte zufolge trennte der Deutscher Nationaler Handlungsgewerkschaftenverband gegen verschiedene Nürnberger Firmen, die Übungen auf Befehl des Nürnberg-Fürther Arbeitgeberartells ausübten, Festschließungsflage vor dem Kaufmannsgericht an. Nach mehrstündiger Verhandlung wurde am Freitag folgendes Urteil gefällt: „Soweit mit der allgemeinen Kündigung der Angestellten die Lösung des Dienstverhältnisses bewirkt sein soll, ist sie unwirksam.“ Damit sind die Massenübungen sämtlicher dem Nürnberg-Fürther Arbeitgeberartell angegeschlossenen Firmen rechtswirksam.



Die „ewige Pfingstbraut“.

Von Artur Jaer.

Dem Wanderer, der durch das im Heffischen gelegene Pfarrdorf M. kommt, fällt beim Durchschreiten der Hauptstraße ein freundlicher Fachwerkbau umweil der Straße auf. Reicher wegen der gefälligen Architektur des mit dem Giebel zur Straße gerichteten Hauses — neuzeitliche Stilvorzüge haben dort noch keinen Eingang gefunden — als wegen seines besonderen pflanzlichen Schmuckes. Die Fensterlässe sind bis zum kleinen Dachfenster in der Mitte des Giebels mit Geranien, Levkojen und Goldblaud geschmückt, und im Vorgärtchen und zu beiden Seiten des Hauses blühen Veigel, Stiefmütterchen und das farbige Agaratum. Der prächtige Schmuck aber ist eine trotz ihres Alters immer noch schlanke Witze, deren feines Blattsilber gleich leiser Sphärenmusik sich im Winde bewegt. Am nachgrauen Stamm dieses kraftvoll-anmutigen Birkenbaumes ist eine Tafel angehängt, deren Inhalt wohl schon ganz dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen wäre, hätte sie nicht am oberen Rand eine breite Wetterfahne. Mit vieler Mühe vermochte ich zu entziffern:

Doffen und Garren macht manchen zum Narren,
Doch wahre Lieb' und Treu' bewährt sich stets aufs neu.

Darunter die in ein rotes Herz eingeschrittenen Initialen „F. E. und L. B.“ und ein Datum, von dem nur noch: 19. Mai 18. . .“ zu lesen ist.

Während ich noch dies verwitterte Täfelchen mit der seltsamen Inschrift betrachtete, bemerkte ich am Fenster umweil der kleinen Pforte des Hauses ein altes Mütterchen, das mich freundlich anblickte. Es hatte wohl schon längere Zeit den Fremdling beobachtet und sich bei dessen Entzifferungsversuchen seine eigenen Gedanken gemacht.

Als ich dann im „Birichen“, der einzigen Wirtschaft des Dries, mein „Veiper“ einnahm und dem graubhaarigen Wirt von meinem Erlebnis-

sen mit dem alten Frauchen erzählte, lächelte er verständnisvoll und meinte: „Ja so, des war 's Binale, unsere ewige Pfingstbraut“.

Beim Schoppen feurigen Ingelheimers berichtete mir der wackere Alte, wie „das Binale“ zu seinem Spitznamen und die kräftig-schlanke Witze zu ihrem Täfelle gekommen war. Im Kirchenbuch war sie auf den Namen „Vina“ als Tochter der Wagnermeisterseheleute Heinrich und Katharina Busse eingetragen, doch im Dorfe wurde sie einfach „s Binale“ genannt, weil sie halt keine Namensschwester in der Gemeinde hatte. Und so freundlich, wie sie mich vor wenigen Minuten angeblickt hatte, war 's Binale schon als junges Madle gewesen. Busse's Einzige hatte jeder gern. Nur bei den Burichen von M. und den umliegenden Dörfern stand sie im Ruf, „s Stolz“ zu sein.

„Stolz“ im Sinne von „eingebildet“, „hoffärtig“ war die Vina selbst in ihrer Jugendzeit unfeinwegs gewesen. Sie hatte auch für jeden Burichen ein freundliches „Grüß Gott“, nur tangen tat sie mit keinem anderen als mit ihrem Frieder.

Der Frieder von Strengh war „Ihr Frieder“ schon seit der Kindheit Tagen. Drückten sie doch die ganzen Schuljahre hindurch eine Schulbank, und Sommer und Winter konnte man beide mit ihrem Madle auf dem Rücken in das zwei Kilometer entfernte Städtle gemeinsam zur Schule pilgern sehen. Bei der Konfirmation standen sie wieder zusammen vor dem Herrn Pfarrer in der kleinen Dorfkirche, und als dann das Binale den Eltern in Feld und Garten zur Hand ging und der Frieder als kräftiger Burich bei Meister Busse in die Lehre trat, um ein tüchtiger Wagner zu werden, da blieb der alte farnerschaftliche Umgangston zwischen den beiden, ohne daß je das Wort „Liebe“ gefallen wäre.

Als dann seiner Pfingstmontag des Jahres 1893 kam, den die alten Leute von M. noch heute in Erinnerung haben. Auf dem Auckenberg wurde, wie alljährlich, das „Pfingstschmaus“ abgehalten. Gleich nach dem Festtagschmaus zogen die Burichen, die Geißel schlingend und den Hut mit Maizen geschmückt, durchs Dorf und alarmierten die heranwachsende männliche und weibliche Jugend des Dorfes. „Auf zum Auf-

fucksberg!“, hieß es. Und aus den Häusern krönte das Jungvolk, die Madels in Feittracht mit Wieder und weitem Rod, das handartig geflochtene Haar mit Kränzen aus frischen Gänse- und Schilffestblumen geschmückt, Singend und lachend ging es hinauf auf die Höhe des nahen Berges, wo man bei Tanz und „Musch“ in Gottes freier Natur deren glückliches Wiedererwachen feierte. Und als sich dann der Sonnenball mächtig senkte, losste das Madleiner auf, und die eigentliche Pfingstbraut, das „Pfingstschmaus“, wurde ausgetragen. Unter der Losung: „Heute zum Lehen, übers Jahr zur Ehe“ wurden die Madels an den Meistbietenden versteigert, und was dieser „Vertrieb“ einbrachte, das mußte aller Sitte gemäß noch in selbiger Nacht beim gemeinsamen Verlobungsschmaus vertrunken werden.

Das Madle war — zu ihrer Ehre sei's gesagt — nicht willenlos dem Steigerer überantwortet. Mochte es ihn nicht, konnte es ablehnen. War's aber der Richtige — der Meistbietende mußte das ja gewöhnlich schon vorher, ob er gute Aussichten hatte — dann bekam er von der erlegerten Pfingstbraut das „Rehräuflein“ aus Hülle und der Vertrag war geschlossen: Uebers Jahr sollte „gehieert“ werden.

So freierte sich an jenem demwürdigen Pfingsttag der Frieder sein Binale. Zwar war Frieders Johann emiger Mübdieter gewesen, denn er hatte auch ein Auge auf das hübsche, voll erblühte Madel geworfen, aber Frieder legte immer noch einen Schner drauf und blieb Sieger. Und er wie sie nahmen's Ernst mit der Pfingstbraut. Er lehte, wie es die gute alte Sitte vorschrieb, seinem Bräutle den Meißbaum vors Kammerfenster, und sie schlug die besten Tänzer am Sonntag oder bei der Kirchweih aus.

Die Busse's hatten ihn gern, den Frieder. Er war ein gutartiger und emsiger Burich; sink in der Arbeit und stink im Begreifen. Meister Busse hätte ihn nun, da er seine vier Lehrjahre hinter sich hatte, gern als Gefellen behalten. Doch der Frieder war nicht zu halten. Er mußte, ehe „gehieert“ wurde, in die Fremde. Ihn war erst im Eckland, so kommt man nicht mehr viel hinaus, meinte er. Darum muß die

kurze Zeit des Bedigens genügt werden. Das ist kein richtiger Mann, der nicht mal in der Fremde gewesen. So dachten schon sein Vater und Großvater.

Dem Binale ging's ja hart an, als es hieß, vom Frieder Abschied nehmen. Doch der Gedanke, daß die Trennung nur für ein Jahr sei, trankelte Balsam in ihr bekümmertes Herz. Die Zeit würde vorbeigehen, und dann käme ein neues Pfingsten und der Frieder würde sie holen. . .

Der Weg des Lebens ist nicht immer so eben, wie sich das meist die Jugend in ihrem Ueberdramma denkt. Zuerst ließ der Frieder gar nichts von sich hören. Erst nach einigen Wochen kam eine Karte aus dem Aheimischen, auf der er mitteilte, daß er endlich Arbeit gefunden habe. Anschließend hatte er sich vorgekommen, als schiedender Danker für seine Nachricht zu geben. Das Binale setzte sich hin und schrieb einen langen Brief, und wieder traf nach einigen Wochen eine Postkarte mit einigen Zeilen „vielen Grüßen und Küßen“ und mit dem regelmäßigen Schluß: „In steter Treue Dein Frieder“ ein. Und als dann des Wagners Tochterlein sah, daß der in die Fremde gezogenen sich zu längeren Liebesgrüssen nicht entschließen wollte, da sandte auch sie nur dann und wann eine Karte. Bis sie eines Tages die Nachricht erhielt, daß er längere Zeit nicht seine Adresse werde angeben können, da er mit seinem Meister „über Land“ müsse.

Der erste Jahreslag der Pfingstbrautenschaft war gekommen — vom Frieder war nichts zu hören und zu sehen. Erst als die Rosenstöcke in den Vorgärten zu blühen begannen, kam eine Karte, es werde wohl noch eine Weile mit dem Heimkommen dauern. Er habe sich seinem Meister auf neue verpflichten müssen. Sie sollte aber nicht den Mut verlieren; sowie er wieder frei sei, sehe sie ihn wieder.

Und Vina wartete. In ihre lieben, freundlichen Blüde hatte sie ein kleines Kummerfäßchen eingeschlossen. Sie machte sich Kummer weniger über die Tatsache, daß sie warten mußte, als über die häßliche Umwelt. Eines Tages fand sie vor ihrem Fenster einen Zettel mit den Worten: „Doffen und Garren macht

Das schlesische Grenzland.

Zur Pfingsttagung des Deutschen Schutzbundes in Olag.

Im Juni 1922 wurde die Zerlegung Oberschlesiens auf Beschluß des Völkerrates durchgeführt — trotz der Ablehnung, die ein Jahr früher eine klare Stimmenmehrheit für den Verbleib beim Reich ergeben hatte. Polen liegen in Katowitz und Königshütte ein, die polnische Staatsgrenze wurde hart an die Stadt Grottau vorgelegt. Damit war das Ende einer Ära erreicht, die man als die vierte schlesische Teilung bezeichnen könnte und die das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wie es die Nationen von Versailles sich vorstellten, krönte. So ist der schlesische Raum heute auf drei Staaten verteilt: das Reich, Polen und die Tschecho-Slowakei. Fremdes Volkstum hat trotz staatlicher Gewalt einen breiten Streifen deutschen Volkstums in Besitz genommen. Der langgestreckte Kern des schlesischen Landes ist in seinen beiden offenen Flanken umfaßt.

Die diesjährige Pfingsttagung des Deutschen Schutzbundes, in dem sich bekanntlich die dem Schutze des Grenz- und Auslandsdeutschtums dienenden großen Verbände zur Vereinheitlichung der Arbeit zusammengeschlossen haben, findet in Schlesien statt und hat die doppelte Aufgabe der schlesischen Räume in den Mittelpunkt ihrer Beratungen gestellt. Die deutsche Schutzbewegung geht dabei von der Auffassung aus, daß die Widerstandskraft der schlesischen Grenzlande wesentlich davon abhängt, daß sie sich als eine Gemeinschaft empfinden lernen; daß die Grenzstreifen nach Osten und Süden hin, die fremder Staatshoheit unterstellt sind, hinter sich einen starken, gemeinsamen Rückhalt finden.

Die schlesische Erfahrung hat gelehrt, daß nur ein in sich geschlossener Raum in der Lage ist, die Zerlegung seiner völkspolitischen Grenzen aufzuhalten. Das ist an diesem Teil der südöstlichen deutschen Volksgrenze um so notwendiger, als hier, wie gesagt, die Volksgrenze nach allen Seiten hin eines natürlichen Schutzes entbehrt. Es handelt sich darum, die uralte Selbstbehauptung des Volkstums historisch, kulturell und wirtschaftlich zu unterbauen, es zum Bewußtsein seiner geschichtlichen Mission zu erziehen. Wenn also nunmehr an die gemeinschaftliche Entwicklung der verstreuten Teile des schlesischen Raumes angetreten wird, so heißt das nicht, überflüssige, historische Reminiszenzen auszugraben, sondern durch die Wiedererweckung großschlesischer Heimatgefühls praktische Grenzarbeit treiben. Ein Beispiel mag das verdeutlichen: der preussische Schlesier fühlt sich mit dem in Polen abgetrennten Teil Oberschlesiens unauflöslich in Schicksalsverbundenheit, mit dem ehemals österrömisches-Schlesien ist auf Grund vorkriegszeitlicher Verhältnisse die Verbindung ungleich geringer. Und doch wohnt zwischen Hindenburg und Bistitz der gleiche Stamm und die gleiche Art. Die Hohenburg aber, in der das Volkstum Südschlesiens sich heute befindet, schwächt naturgemäß seine völkische Widerstandskraft gegenüber dem eindringenden Tscheden-tum. Man oft haben wir früher im Reich die politischen Grundlagen unseres Volkstums unter-schieden! Wie oft hat die territorialstaatliche Ent-wicklung in Mitteleuropa gerade die Selbst-behauptung des deutschen Volkstums unter-schieden! Das war dort ertragbar, wo es sich der überreichlich-ungarischen Monarchie gegenüber immerhin um einen Rechtsstaat mit hartem deutschen Einschlag handelte. Das ist heute

nicht mehr ertragbar, wo alle Machtmittel in der Hand der fremden Staatsvölker sind und das Volkstum lediglich auf seine innere Widerstandskraft angewiesen ist. Schlesien ist heute für die meisten nur noch der Teil der schlesischen Landschaft, der 1742 von Österreich an Preußen abgetreten wurde. Diese reichsdeutsche Einstellung aber hat zum Schaden des Volkstums immer die historische Geschlossenheit des gesamt-schlesischen Raumes übersehen, der seine Menschen bis nach Posen hin vorgezogen hat und zu dem sich kraft der Gemeinschaft der Entwicklung auch die ibratischen Bewohner (Wasserpolen und Slawaken) rechneten. Denn, auch das ist bisher lange noch nicht genug hervorgehoben worden: der schlesische Raum ist immer deutscher Volkstums gemein, innerhalb dessen auch die geringe Bevölkerungsdichte slawischer Nationalität, die während der Völ-

kerwanderung nach dem Abzug der germanischen Urvölkerung nachanderte, freiwillig die höhere deutsche Kultur annahm. Erst das 19. Jahrhundert brachte infolge der über-schneitlen Industrialisierung eine Veränderung der be-völkerungspolitischen Struktur zugunsten des fremdsprachlichen Teiles, der sich aber, wie die ober-schlesische Abstammung beweist, in seiner Mehrheit als Schlesier fühlte. Nicht umsonst auch wurde die im sogenannten Leichener Korridor ursprünglich angelegte Volksabstimmung nicht durchgeführt, vielmehr dieses Gebiet ein-fach zwischen Tscheden und Polen aufgeteilt. All diesen Fragen, die sich aus Vergangenheit und Gegenwart ergeben, und in ihrem Zusammen-hang nicht zuletzt der Bedeutung der deut-schen Grenziedlung im Osten überhaupt, wird um der Zukunft willen die Arbeitstagung des Schutzbundes in Olag gewidmet

sein. Die besonderen Erfahrungen der groß-schlesischen Selbstbehauptung in allen ihren Tei-len, zu denen, um nur ein Beispiel zu nennen, naturgemäß auch die tschechische Propaganda unter den sogenannten Wenden gehört, werden dabei in die gesamtdeutschen Probleme ein-gegliedert werden, um so den Grenz- und Aus-landsdeutschen, die aus allen Teilen der deut-schen Welt zu dieser Tagung zusammen kom-men, ein lebendiges Bild dieses deutschen Grenzlandes zu geben, das seine besondere Be-deutung dadurch erhält, daß es vom fremden Volkstum zweier Staaten umflammt wird und sich so nach zwei Seiten hin unter ver-schiedenen Bedingungen zu verteidigen hat.

Dr. W. W.

Die Volkspartei zum Volksentscheid

Berlin, 22. Mai.

Die Nationalliberale Korrespondenz ver-öffentlicht folgenden Aufruf des Reichs-ausschusses der Deutschen Volkspartei zur Fürstenabstimmung:

Durch die kommunistische Hebearbeit ist es da-hin gekommen, daß das deutsche Volk am 20. Juni darüber entscheiden muß, ob den ehemals regierenden Fürstenhäusern ihr gesamtes Vermögen bis zum letzten Rest privaten Eigen-tums ohne jede Entschädigung weg-genommen werden soll. Ein solches Verfahren würde

gegen Moral, Recht und Verfassung

verstößen. Durch falsche Behauptungen und größtenteils Fälschungen wird das Volk ge-gen die vormaligen Fürsten und seine große Vergangenheit aufgehetzt.

In der Frage der vermögensrechtlichen Aus-einanderziehung der Länder mit ihren Fürsten-häusern kann nach der geschichtlichen Entwick-lung genügt nicht das formale Recht allein ent-scheiden. Es ist notwendig, daß die Interessen der Allgemeinheit in ausreichendem Maße gewahrt werden. Dabei ist auf die Si-tuation der Länder und auf die allge-meine Verarmung des Volkes Rücksicht zu nehmen. Die Deutsche Volkspartei hat diesen Forderungen dadurch Rechnung getra-gen, daß sie während an einem Gesetzentwurf mitgearbeitet hat, der eine beiden Teilen ge-redet werdende Auseinandersetzung ermöglichen sollte. Die Regierung hat auf unsere Forde-rung denselben Weg beschritten und den ge-sehrenden Körperschaften des Reiches eine Vor-lage unterbreitet, die eine ausreichende Wä-rung der Allgemeininteressen ermöglcht. Im Reichsrat hat die unter sozialdemokra-tischer Leitung stehende preussische Re-gierung dieser Vorlage zugestimmt und da-mit zum Ausbruch gebracht, daß sie den Volksentscheid auf entscheidungslö-sige Entgegnung abseht.

Die Deutsche Volkspartei wird mit allen Kräften dafür eintreten, daß diese Vorlage Gesetz wird.

Es widerspricht sich aber der Forderung einer entschädigungslosen Enteignung, gleich-gültig gegen wen sie sich richtet.

Der zur Volksabstimmung gestellte kommunistische Gesetzentwurf widerspricht der Ver-fassung, die den Schutz des Privateigentums ver-bürgt. Er widerspricht auch der Faltuna, welche die Sozialdemokratie selbst in den Tagen der Revolution unter Fürstena Eberts eingenom-men hat. Offen sprechen es die Kommunisten aus, daß mit den Fürsten nur der Anfang ge-macht.

daß die Konfiskation alles ibrigen Eigen-tums einschließlich der Ansprüche auf Pen-sion und Renten folgen soll.

Die Enteignung soll der Anfang der neuen Revolution sein. Würde sich eine Mehrheit für den kommunistischen Ge-setzentwurf ergeben, dann würden die Grund-mauern unseres staatlichen Lebens zer-stört, jede Ordnung untergraben, jede Kultur ver-nichtet. Jedes Vertrauen für einen Wieder-aufstieg wäre dahin, die Arbeitslosigkeit Zeit würde durch den Wegfall ausländischer Kredite ins Ungeheure gesteigert.

Die Auseinandersetzung über das Vermögen der Fürsten hat nichts mit der Aufwer-tungssfrage zu tun. In dieser Frage gilt für die Fürsten das gleiche Recht wie für jeden deutschen Staatsbürger. Die Fürsten haben durch die Inflation ebenso Verluste erlitten wie jeder andere Deutsche. Es handelt sich auch nicht um die Wiederherstellung der Monar-chie, sondern

es geht darum, einen Rechtsbruch zu ver-hindern.

der dem deutschen Volke in allen seinen Schich-ten unermesslichen Schaden bringen würde.

Die Deutsche Volkspartei fordert daher ihre Anhänger im Lande auf, das Volk über die drohende Gefahr aufzuklären und der Verhet-zung entgegenzutreten. Unsere Parole lautet:

Keine Beteiligung am Volksentscheid! Jeder bleibe am 20. Juni der Abstimmung fern!

Die Zustimmung zu dem kommunistischen Ge-setzentwurf ist mit den Grundätzen der Deutschen Volkspartei unverein-bar.

Der Reichsausschuß der Deutschen Volkspartei.

Hauptversammlung des Vereins württembergischer Zeitungsverleger

Vom 15. bis 16. Mai waren in Ehlingen die württembergischen Zeitungsverleger zu ihrer ordentlichen jährlichen Hauptversammlung vereinigt. Aus der Begrüßungsrede des Vorsitzenden, Direktor Esser-Stuttgart, war die Feststellung interessant, daß in Württemberg auf 14824 Einwohner eine Zeitung entfällt, in Preußen auf 20700 und im Reich auf 19201 Einwohner, so daß in Württemberg die dichteste territoriale Verbreitung der Zeitungen bestehe. Direktor Esser beschäftigte sich dann in längerer Ausführungen mit dem Wirken des Vere-ins, wobei er betonte, daß die Herausgabe einer Zeitung zwar an sich eine privatwirt-schaftliche Angelegenheit sei, daß aber der Zei-tungsverleger niemals ein Geschäftsmann im gewöhnlichen Sinne sein dürfe, vielmehr vor der Öffentlichkeit und vor seinem Gewissen die große Verantwortung dafür trage, daß die Zei-tung eine moralische Einwirkung bleibe. Wer dazu nicht den Tropfen Ideals-tums im Glase habe, verdiene nicht ein deut-scher Zeitungsverleger zu sein. Durch die Zei-tung könne sehr viel Gutes, aber auch viel Un-heil angerichtet werden. Das letztere zu ver-hüten, die Richtung und Haltung zu bestim-men, täglich über die Ehrenhaftigkeit der Presse zu wachen, sie rein und unbestechlich zu erhal-ten, sei die höchste Pflicht und das oberste Ge-setz der Zeitungsverleger. In solchen Bestre-bungen hätten sich die deutschen Zeitungsver-leger mit den deutschen Redakteuren zu einer Arbeitsgemeinschaft verbunden. — Ge-schäftliche Beratungen und Besichtigungen indu-strieller Werke bildeten den Abschluß der Ta-gung.

Veit Groh & Sohn
Feine Herrenschneiderei
Tuchhandlung
Kaiserstr. 193/95 Telefon 3009

Auto-Fahrschule C. Dalhofer

Kursbeginn jederzeit! Karlsruhe, Essenweinstraße 6/8 Mäßige Preise!

Erste, älteste, besteingerichtete Fahrschule
Geleitet von langjährig erprobten Fachleuten mit besten Referenzen
Geschäftsgründung 1897 — Ueber 1000 Schüler mit Erfolg
Kursbeginn jederzeit auf Personen-, Lastwagen und Motorrad, der führenden deutschen Marken für Berufs-, Herrenfahrer, sowie auch für Damen
Auskunft und Anmeldung Dalhofer & Hummel, Oststadt-Garage
Karlsruhe, Essenweinstraße 6/8, Telefon 5677

manchen zum Narren". Sie wußte, daß sie be-reits den Epitheton „die ewige Pfingstbraut“ trüge, und daß die Burden sporeiten, wenn sie sie Jahre hindurch zum Tanz verführte. Und wenn der Johann sich ihr mit Anspielun-gen auf den „reuen Frieder“ zu nähern ver-suchte, dann fiel dabei im Rämmerlein manche Träne in ihr Säcklein. Doch keine Nacht der Welt konnte sie davon abhalten, zu harren und zu harren, und sei's bis zum letzten Tage...

Am Pfingstsonntag des Jahres 1899 fuhr eine faubere, schwarzlackierte Chaise ins Dorf und hielt vor dem Wagnerhause an. Ein äl-teres Paar entstieg ihm. Der Ältere aber, der an seiner Geißel ein rotes Schleißen hatte, war kein anderer als Strenas Frieder.

„Jesse der Frieder! Der Frieder ist da!“ So ging's wie ein Kausseuer durchs Dorf. Die Lina hatte den hämmigen Menschen, der in den sechs Jahren sich einen kräftigen Schnurrbart zu-gelegt hatte, kaum wiedererkannt. Aber er war's und ischloß sein Pfingstbräutlein in die kräf-tigen Arme. Das Paar, das dem Wagen ent-stieg, war sein Meister nebst dem wackeren Ehe-weib, die er eingeladen hatte, eine Pfingstfahrt zu seinem Lehrling zu machen. Und die Chaise, die die beiden alten Leute ins Dorf ge-bracht, war Frieders Meisterhütte.

Wie das gekommen, daß der Frieder so weni-ga geschrieben und so lange in der Fremde blieb? Das war eine lange Geschichte, die der Heim-kehrer der Lina und ihren Eltern erzählte. Zu-erst hatte er einen harten Meister gefunden. Der wälzte ihm alle Schuld auf, als einmal durch Achenbruch mit einer Kalesche ein Malheur passierte. Da mußte er zwei lange Jahre unisono schaffen. Und als er endlich frei war und sich etwas erspart hatte, da ging alles wieder durch eine Augenentzündung drauf, die er sich bei der Arbeit in offener Scheuer zugezo-gen hatte. Fünf Jahre nach seinem Weggang von M. kam er endlich zu jenem braven Meister, der er jetzt in eigener Person mitführte, und konnte wieder ans Sparen denken.

Sollt ich euch das alles schreiben? Ihr wißt, das Schreiben ist net mei häßliche Zeit". Die Zeit war ja auch immer so arg knapp. Und be-stimmert häßt ich euch noch, Linale, wenn i dies alles so genau häßt' a'schribert."

Benige Wochen darauf diente Frieders Meisterhütte als Hochzeitsstube. Frieder über-nahm die Wagneret, und die alten Wässel konn-ten sich zur wohlverdienten Ruhe setzen. Außer den beiden Malbäumen, die die Burden des Dorfes vor die Tür der Wagnerleute setzten, ließ das Binale zur bleibenden Erinnerung die Birke mit dem Gedenkstele pflanzen. Damit die Burden für alle Zeiten erkennen, daß Hof-sen und Narren nicht zu Narren macht, wenn die Lieb' und die Treu' echt sind. Soht wäre ja auch nicht aus der „ewigen Pfingstbraut“ die glückliche Wagnermeisterin Lina Strenas ge-worden, die als Großmutter hinter ihren Geranten-fäden mit einamem Wanderer so freundlich-gütige Wäde zuwarf.

Theater und Musik.

Uraufführung in Dresden.
„Die Hochzeit des Mönchs“.

Musik von Alfred Schattmann.
Frisch Buch brachte die ihm von Alfred Schatt-mann gewidmete Oper bei der Uraufführung in der Dresdener Staatsoper zu ansehnlichem Er-folge. Die Handlung, die in Padua im 15. Jahr-hundert spielt, schildert in geschlossener Aufbau das Leben des Mönchs Benediktus, dessen drei ältere Brüder im Kampfe fielen, der durch päp-stlichen Erlass die Kutte ablegt. Er wird vom ster-benden Vater zur Verlobung mit einer ungelieb-ten Edlen gezwungen. Sein Herz treibt ihn zu seiner treuesten geistlichen Schutzbesessenen, zu Antiope. Die Gräfin Diana, die als Vermäch-nis des sterbenden Vaters sein Wort und auch des Sohnes Versprechen hat, doch sich betrogen sieht, schießt ihn in seine Arme und sticht den Dolch gegen ihn und sich selbst. Es bleibt immer ein peinliches Gefühl, ein fast klassisches Werk ungedichtet zu erleben. Im Aufbau hat das Textbuch Arthur Hagemanns wenig mit der Lu-rius-epischen Erzählung Conrad Ferdinand Meyers gemeinam. Der Dante-Rahmen der Dichtung fällt weg. Neue Motive Hagemanns bringen dramatische Impulse und Steigerungen. Die Sprache ist gewandt und von eigener Rhyth-mik. Aber sie geht doch nicht das letzte Bündnis

mit der Musik ein, wo Sinn und Klang eins werden. Die meist lineare Musik zeigt eigene Erfindung, ist aber nicht immer von fortrefen-der Ausdruckskraft. Bisweilen ist sie nüchtern in ihrer motivischen Durcharbeitung. Nur die Außenstimmen führen. Auf Mittelstimmen ver-zichtet sie fast durchweg. Aber dann wieder festelt ihr flüchtiger Stil und ihre eigenartige Melodie. Trotz ungewohnter Intervalle sind die schwirren-den Solostimmen fangbar. Gleich die erste Szene bringt einen wunderschönen melodischen Zwie-gelang der betenden Kinder und Frauen. Die funktionslosen Zwischenstücke geben keine motivische Tonmalereien.

Mitteilung des Badischen Landes-theaters. Ge-neralmusikdirektor Ferdinand Wagner wurde eingeladen, anlässlich eines Gastspiels von Josef Schwarz in Mannheim am 2. Juni „Die Meis-terfinger von Nürnberg“ zu dirigieren. Er hat diesen Antrag angenommen.

Literatur.

Dr. Max Kemmerich, Moderne Kultur-Kuriosa. (Kultur-Kuriosa, Dritter Band). Umschlag- und Einbandzeichnung von Professor Walter Diekmann. 1.-5. Tausend. (Verlag von Albert Langen in Mün-chen).

Das Wort „Kultur-Kuriosa“ Kemmerichs ist in den Sprachbüchern übergegangen. Zu rechter Stunde erscheint der dritte, die neueste Zeit be-handelnde Band dieses Werkes. Ohne irgend-einer Partei oder Konfession verpflichtet zu sein, zeigt Max Kemmerich in diesem Werke all die Irrtümer, Torheiten, Schwächen der Regierungen und Behörden, der Kirchen, Stände und Fakultäten, alle die Ungerechtig-keiten und Ungehörlichkeiten der Inflationszeit und unserer glorreichen Gegenwart. Nicht um zu tadeln und zum Haß aufzureizen, son-dern um und zwar auf eine höchst erachtliche, humorvolle und oft pikante Art, eine stille Ge-meinde anständiger, gerechter, humaner, frei-forschender und sozialfühlender Menschen zu

gründen oder doch die bestehende zu mehrern. Dieses Buch soll Schenkklappen, welcher Art sie auch sein mögen, beiseiten helfen und soll er-ziehen zur Achtung und Würde der sittlichen Persönlichkeit.

Hermann Sudermann hat jahrelang geschwie-gen, bis ihm die jetzt vollendete neue große epische Schöpfung „Der tolle Professor“ gereicht ist. Er erweist sich darin aufs neue als ein starker Erzähler, ein leidenschaftlicher Geistes-her, der den Nüchternen weißlicher Herzen bis ins-lebte nachzugehen versteht. Im Titelhelden schafft er einen deutschen Gelehrten, der, zwi-schen den Polen seines Weisens: Gebante und Weib, hin- und hergeworfen, zur tragischen Größe eines Unvergeßlichen emporwächst. Die-ser neue große Roman von Hermann Sudermann erscheint demnächst in Verfaagen & Klun-gings Monatsheften und nimmt im Juniheft dieser Zeitschrift seinen Anfang.

Gallischer Humor.

Der ideale Diener. Herr: Baptiste, hast Du vielleicht die Zigarre gesehen, weiß Du, die extra-feine, die ich mir hier gestern auf dem Schreib-tisch gelegt habe, um sie heute nach dem Essen zu rauchen? — Baptiste: Ach, entschuldigen Sie vielmals, ich kam verhehentlich mit einem Streich-holz in die Nähe, und da hat sie Feuer ge-fangen."

Die Kinogeneration. Der kleine Jean und sein Brüderchen René machen nachts plöblich auf und hören im Nebenzimmer Lärm. Jean klettert aus seinem Bettchen und öffnet die Tür. Da sieht er, wie sich gerade ein Eindringler mit einem Wäschelack, in dem er seine Beute verpackt hat, auf die Fensterbank schwingt. „Au, sein“, ruft Jean seinem Brüderchen zu, „komm mal schnell her, bei uns wird gerade gefilmt!“

Das moderne Gemälde. A.: „Sag mal, was stellt eigentlich Dein neues Bild vor?“ B.: „Das weiß ich selbst nicht; aber warte nur, es wird schon ein Kritiker kommen, der uns erzählen wird, was ich damit habe sagen wollen.“

Aus dem Stadtkreise Pflingstgeist.

Was der Tannenbaum der Christnacht, das ist der Maibaum dem Pflingstfest; ein heiliger Baum. In allen unseren christlichen Festgebräuchen hallt es wider vom germanischen Leben der Urwaldzeit und dort müssen wir auch den Ursprung der Verwendung der Birke als Maie suchen. Unsere Ahnen feierten im Frühling die Hochzeit Odins und Freyas und bei dieser Gelegenheit huldigten sie den Göttern unter Birken und Weiden. Aus dem heidnischen Maifest wurde das christliche Pflingstfest, aber das Symbol des Lichtes, die Birke, hielt der Volksglaube weiter hoch. Unter den verschiedenen Bäumen des deutschen Waldes hatte die Birke von jeher den geistigstehenden, feindliche Mächte witternden Menschen am meisten Vertrauen eingefloßt; dringt doch bei ihr der Sonnenstrahl bis auf den Boden, so daß sich zwischen den schlanken weißen Stämmen nichts Unheimliches verbergen kann. Unter den Birken der Urwaldlichtung suchten unsere Vorfahren Befreiung vom Druck des Unverständlichen, das sie in den Stürmen umheulte, im Gewitter umdrohte, im warmen Frühlingsregen segnete. Was ist uns, die wir alle über diese Dinge der Umwelt besser Bescheid wissen, das Birkenreis im Geste am Tage des heiligen Geistes? Auch wir fühlen uns nicht geteilt, auch uns quälen wir nicht, aber wir wissen, daß dieses heilige Suchen ein Teil unseres Lebens ist und wir zu seelenlosen Nautieren würden, ginge uns die Fähigkeit verloren, Anbacht vor dem Unbegreiflichen, dem Unendlichen zu empfinden. Unseres Lebens Wesen ist das ewig Treibende, ewig Bewegende; wer es recht empfindet, sucht sein Glück darin, seine Arbeit zu verrichten als seine eigene Sache, nicht als die eines anderen, der ist mit dem Herzen bei allem, was er treibt und strebt, auch den anderen ihre Arbeit so zu gestalten, daß sie zu freiwilliger Arbeit wird. Dadurch wird alles Leid zu tätiger Fröhlichkeit. Mächte in recht vielen Deutschen dieser Pflingstzeit erwachen und lebendig wirken!

Das Pflingstwetter.

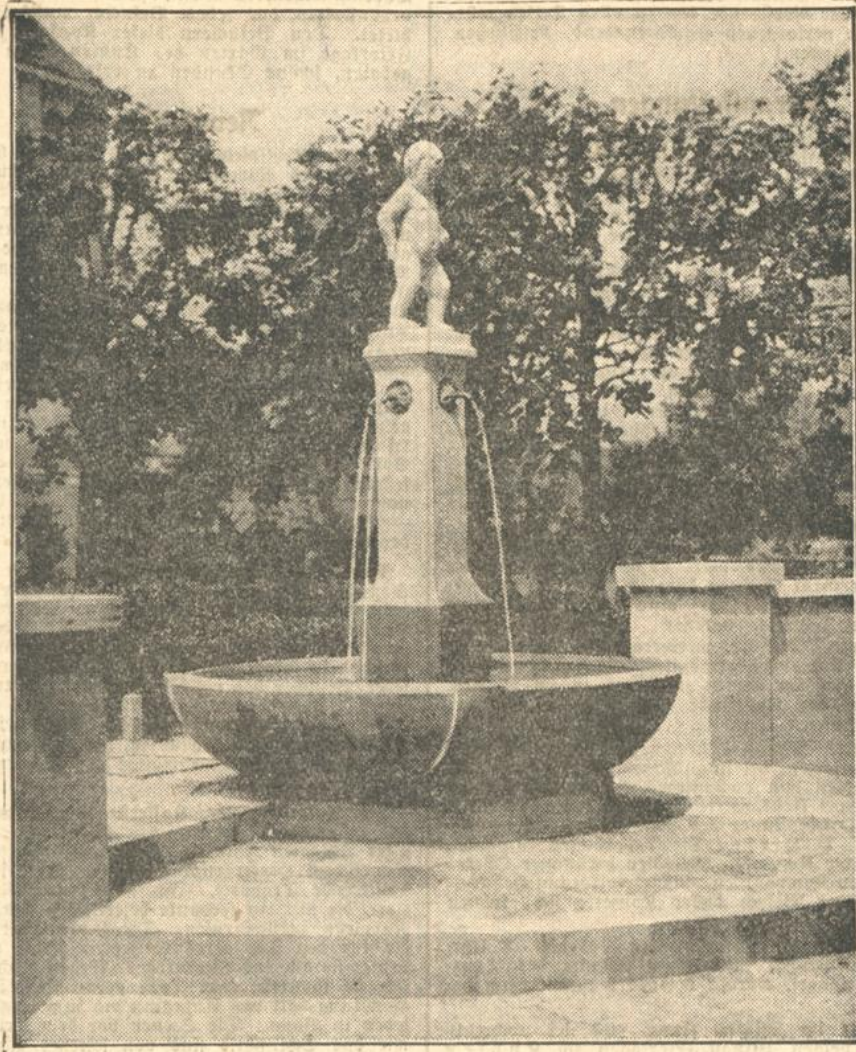
Die Wetterlage eröffnet für die Pflingstwoche recht erfreuliche Aussichten. Ueber Skandinavien hat sich ein härteres Hoch eingestellt, das sich erholungs-gemäß längere Zeit im Osten behauptet, dann aber langsam südwärts bewegt. Mit ihm steht das Einsetzen trockener östlicher Winde bevor, die bei ihren verhältnismäßig niedrigen Temperaturen angenehm frische Mattentemperaturen schaffen werden. Allerdings lagert vor den Westküsten Europas tiefer Luftdruck. Er ist aber z. Bt. noch von geringer Stärke und dringt auch nur sehr langsam vor. Vorerst wird sich keine Wirkung nur darauf beschränken, die nördlichen Kaltluftmassen von einem neuen Einbruch in Mitteleuropa abzuhalten. Darauf deuten auch die Luftströmungen in größerer Höhe hin.

So deuten diesmal in seltener Uebereinstimmung alle meteorologischen Erscheinungen in gleicher Weise auf schönes, sonniges und trockenes, dabei aber nicht zu warmes Pflingstwetter hin. In den letzten Tagen der Pflingstwoche aber steht infolge der weiter nach Süd drehenden Winde, verbunden mit sehr starken Sonnenstrahlungen, eine recht erhebliche Erwärmung in Aussicht.

Die Bergwacht Schwarzwald

Wittert um Aufnahme des Folgenden:
Da zu Pflingsten wieder ein großer Wanderverkehr zu erwarten ist, richtet die Bergwacht an alle Wanderer die höfliche Bitte, beim Pflichten von Pflanzen der verbotenen Pflanzen nicht bekannt sind, ist es am besten, das Abreißen von Zweigen und Blumen ganz unterbleibt. Möge doch endlich Einsicht einfließen und einer den anderen auf die Unsitte auf-

Die neue Fliederplatzanlage im Stadtteil Mühlburg.



Vor einiger Zeit hat der Stadtteil Mühlburg in der Nähe des alten Mühlburger Bahnhofes eine Anlage erhalten, die eine Zierde und einen Erholungsplatz für Groß und Klein bildet. Unter Schonung der alten Baumbestände hat das Stadt. Gartenamt durch Gießerung und Anpflanzung des Platzes ein geistliches Schmückstück geschaffen, das eine Krönung durch den schönen Brunnen von Bildhauer Hofmann erfüllt.

Beim Kinderspielplatz darf das Wasser nicht fehlen, da es das beweglichste und daher reizvollste Spielzeug ist. Auf den Erwachsenen wirkt das gleichmäßige Plätschern des Wassers meist beruhigend, der Brunnen als Kunstwerk anregend, erfreuend. Vom künstlerischen Ge-

sichtspunkt aus gesehen war ausschlaggebend, die lange Horizontale der Umzäunung und anschließenden gebogenen Stützmauer zu unterbrechen und zugleich als Mitte anzurichten zur beherrschenden Senkrechten. Das Spiel des Wassers, zusammen mit der Plastik wirkt so beseligend zurück auf die harte Architektur. Dazu kommt noch das Farbenspiel der ganzen Bepflanzung. Alles zusammen soll wieder als harmonisches Ganze wirken. Der Brunnen wurde den zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln entsprechend, wie die anschließende Mauer, auch in Kunststein ausgeführt. Mit dem Stadtteil Mühlburg darf man Genußgenuss darüber empfinden, daß die Stadt um ein neues Anlage-Stück bereichert wurde und so neuerdings ihrem Ruf als Gartenstadt Ehre macht.

merklich machen, denn meistens werden die Pflanzen schon unterwegs weggeworfen oder erreichen gänzlich den Bahnhof und nur wenige sieren einige Tage das Heim.

Die Bergwacht wird ganz besonders während der Pflingstzeit darüber nachdenken, daß der Pflanzeraub zurückgedrängt wird. Aber auch bezüglich der Reinhaltung der Lagerplätze, Wege usw. müssen wir erneut darauf hinweisen, daß auch draußen in der Natur Reinlichkeit des Bürgers erste Pflicht ist. Man nehme doch die leeren Butterbrot- u. Wurstpapiere wieder in den Rucksack, bewahre die leeren Zigarettenschalen, Schokoladenpapiere usw. bei sich, nicht aber werfe man sie in ein Bächlein, auf den Weg, in den Wald usw.

Wir bitten dringend, erleichtert die Arbeit der Bergwacht, und wenn einmal ein B.W.-Mann irgendwo jemand zur Ordnung mahnen muß,

beherzigt die Mahnung und verleiht den Seiten nicht den ungemessenen Dienst. Erleichtert bezeugen die Kinder nach dieser Richtung zur Ordnung. Das gilt für alle Waldungen, öffentliche Anlagen, Parks usw. Schutz in der Natur sollte jeder Wanderfreund ausüben, gleichgültig ob er das B.W.-Zeichen trägt oder nicht.

Maimiete 93 Prozent.

Der Minister des Innern hat die gesetzliche Miete für Wohnräume mit Wirkung vom 1. Mai d. J. ab von 86 auf 93 v. H. der Friedensmiete erhöht und für gewerbliche Räume auf 107 v. H. Die Entscheidung über Finanzspruchnahme dieser Mieteerhöhung für die Erhöhung der Gebäudesondersteuer bleibt dem Landtag vorbehalten. Der Entwurf über die Änderung des Gebäudesondersteuergesetzes wird ihm in Kürze zugehen.

Badische Gedentage.

Am 28. Mai 1865 wurde die Landesgewerbehalle in Karlsruhe eröffnet.
Am 28. Mai 1887 wurde die Höllentalebahn Freiburg-Neustadt eröffnet.

Beurlaubung. Der Präsident der hiesigen Oberpostdirektion, Herr Laemlein, tritt am 25. Mai einen dreiwöchigen Erholungsurlaub an.

Ernennung. Professor Haueisen wurde zum planmäßigen Professor an der Bad. Landeskunstschule in Karlsruhe ernannt.

Tagungen und Ausstellungen. Der Verkehrsverein teilt mit, daß aus Anlaß des 40jährigen Jubiläums des Bezirks-Maschinenmeistervereins Karlsruhe im Verbands der Deutschen Buchdrucker am Samstag, den 24. und Sonntag, den 25. Juli d. J. der Badische Buchdruckertag hier abgehalten wird. Außerdem wird in Verbindung mit dem genannten Jubiläum in der Zeit vom 24. Juli bis 8. August d. J. im Landesgewerbeamt eine Ausstellung des modernen Buchgewerbes stattfinden, in der ein umfassendes Bild der Entwicklung des Buchdruckgewerbes von den ersten Anfängen bis zu seiner jetzigen Höhe geboten werden soll. Die Firma C. F. Müller wird in hervorragendem Maße an der Ausstellung beteiligt sein.

Die Akademische Verbindung „Fidelitas“, eine der ältesten Korporationen an unserer Hochschule, feiert an Pflingsten ihr 70-jähriges Stiftungsfest. Aus allen Ecken Deutschlands sind die Asten Herren hier in Karlsruhe eingetroffen.

Der Verband Gemeinnütziger Bauvereinigungen hält am Samstag, den 5. Juni und Sonntag, den 6. Juni in Karlsruhe seine 14. ordentliche Verbandsversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht u. a.: Vorträge von Ministerialrat Dr. J. Hoff, Karlsruhe: „Staatliche Förderung des Wohnungsbaues im Jahre 1926.“ Justizrat K. Linke, Geschäftsführer des Hauptverbandes deutscher Bauingenieurvereine Berlin: „Die derzeitige Lage der gemeinnützigen Bauwirtschaft und ihre Finanzmöglichkeiten.“ Prof. Dr. D. H. Müller, Karlsruhe: „Die deutsche Wohnstättenbau-A.G. Berlin als Finanzierungsinstitut für den gemeinnützigen Kleinwohnungsbaue.“

Das Badische Gesetz und Verordnungsblatt Nr. 13 vom 20. Mai enthält Verordnungen und Bekanntmachungen des Ministers des Innern über Kosten der Verpflegung von Kranken in den Heil- und Pflegeanstalten, ferner über den Tarif der von den badischen Armenvereinen gegenseitig zu erhaltenden Armenpflegestellen und die Freiburger Weinbörse; außerdem enthält das Verordnungsblatt ein Gesetz über die Bereitstellung von Kredit zur Förderung des Kleinwohnungsbaues.

Studienfahrt. Eine Abteilung von 18 Studierenden und 2 Lehrern der höheren technischen Staatslehranstalt Nürnberg trifft auf ihrer Studienreise am 25. Mai zum Besuch der badischen Landeshaupstadt ein. Die Gäste halten sich hier einen Tag auf und werden die Karlsruher Sehenswürdigkeiten besichtigen. Durch Vermittlung des Verkehrsvereins wurden die benötigten Quartiere beschafft, wie es auch sonst der Verkehrsverein übernommen hat, solche Reisevereinigungen mit Rat und Beistand zu unterstützen.

HAG
Das Alkaloid des Kaffees, das Coffein, geht wie alle Alkaloide, die durch die Nieren ausgeschieden werden, auch in die Milch über und ist in derselben chemisch nachweisbar. Demnach erhält der Säugling bereits mit der Muttermilch das nervenerregende Alkaloid, und da wiederum sich dann die Mütter, wenn das arme Wesen schreit, nicht schlafen will und an Verstopfung leidet.
Dr. H. F. Nicolai, Netteso

Was unsere Eltern mitteilen

Schnakenbekämpfung.

Ich lese in letzter Zeit wieder so viel über Maßnahmen der Stadt zur Schnakenbekämpfung. Unterm 18. Mai erschien wieder ein Aufruf, der eine Reihe von Aufgaben vorsetzt, die von den Bewohnern der Stadt zur Schnakenbekämpfung zu erfüllen sind. Ich bin überzeugt, daß diese Maßnahmen wirksam wären, wenn sie alle in ein und willig befolgt würden. Wie kann dies aber erwartet werden, wenn man nicht, wie auf und an öffentlichen Wegen die Schnakenbrut geradezu geizt wird! Seit langer Zeit beobachte ich mit wachsendem Mißbehagen, daß der Brunnen mit dauernd fließendem Wasser am „Engländerbrunnen“ gegenüber der Einmündung der Seminarstraße in die Moltkestraße aus mir unbekanntem Grund dauernd überläuft und nicht nur neben der Moltkestraße hinziehenden Waldweg auf etwa 100 Meter ungangbar macht, sondern auch den alten, tiefen Wassergraben, in dem das Wasser seinen Abfluß findet, füllt. Auch die unmittelbare Umgebung und dicht am Weg liegende Bäume sind mit Schnaken und sonstigen Ungeziefer, abgesehen von dem üblen Geruch, den die Anflut weithin verbreitet, und der ebenfalls dazu zuträgt, jenen an sich sehr schönen Weg zu meiden. Wenn also die Stadt erwartet, daß ihre Maßnahmen zur Schnakenbekämpfung seitens der Bewohner Beachtung finden, so wird es notwendig sein, daß sie dafür sorgt, daß die beklagten unhygienischen Zustände in der Moltkestraße schnellstens und gründlich beseitigt werden. Man wende nicht ein, der Hartwald sei staatlicher Besitz; dem Publikum ist dies gleichgültig. M. E. hat die Stadt die Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Hartwald, wenigstens soweit er unmittelbar an die Stadt angrenzt, den einfachsten Anforderungen an Ordnung und Reinlichkeit entspricht, u. zwar nicht nur der Schnaken wegen, sondern auch im Interesse ihrer Eigenschaft als Landeshaupstadt. Der Hartwald dient überwiegend den Bewohnern der Stadt zur Erholung; er gehört zu dem Schönen, was Karlsruhe an Natur-

genüssen bietet. Deshalb müßte die Stadt e. B. auf ihre Kosten für Unterhaltung des Hartwaldes in der Nähe der Stadt sorgen. Auch würde dafür zu sorgen sein, daß der Wald nicht in steigendem Maße als Ablagerung für Urat jeder Art und Menge benutzt wird, denn auch hierdurch würde der Schnakenplage gesteuert. Personen, die bei der Ablagerung solchen Urats betroffen werden, würden nicht nur zu bestrafen, sondern es würde auch die erfolgte Bekämpfung mit Namensnennung auf Kosten der Personen zu veröffentlichen sein.

Ein ordnungsliebender Bürger.

Der Werderplatz
befindet sich noch immer in dem gleich trostlosen Zustande wie im Januar 1926. Seit Verlegung des Wasserrohrtranges auf der Nordseite des Weges befindet sich dieser in einer gewiß den einfachsten Forderungen der Verkehrssicherheit entsprechenden Verfassung. Ich neige sogar zu der Annahme, daß bezirks- oder baupolitischseits angebracht wäre, diesmal der Stadt die sonst bei dem Hauseigentümer so prompt eintreffende Auflage zur beschleunigten Wiederherstellung oder Ausbesserung von Gehwegschäden zuzustellen. Ueber die bisher noch offen und ungelöst gebliebenen Fragen, wie mittlere Verkehrsmitel oder Transformatorräume, müßten sich doch wahrlich innerhalb 4 Monaten befriedigende Lösungen gefunden haben. Die seit einigen Tagen begonnenen Abbauarbeiten an den Fundamenten in der Mitte des Platzes lassen denn doch noch den bescheidenen Schluss zu, daß die Stadt den Werderplatz nicht ganz vergessen hat.

Eine Bitte.

Wäre es nicht möglich, im Fasanengarten mehr Bänke aufzustellen? Es gibt dort meines Wissens nicht mehr als vier oder fünf, die immer besetzt sind, und wenn man nach einem Spaziergang in dem herrlichen Park die müden Glieder ausruhen möchte, ist das eine Unmöglichkeit. Je eine Bank in den vielen Quer- und

Längswegen würde schon viel helfen; es brauchen durchaus keine eleganten Gartenbänke mit geschwungener Lehne zu sein, einfache Bretterbänke erfüllen den gleichen Zweck. Sehr viele Besucher des Parks würden dafür dankbar sein.
E. L.

Ausflüge in den Pfälzer Wald.

In neuerer Zeit konnte der Schwarzwaldverein seiner Mitgliedern mitteilen, daß die während des Krieges und in der Nachkriegszeit teilweise vernachlässigte Wegebezeichnung im Schwarzwald wieder instand gesetzt sei. Wie ich bei mehrfachen Ausflügen im Pfälzer Wald festgestellt habe, kann das gleiche wohl dort nicht gesagt werden. Am Himmelfahrtstage habe ich den Ausflug gemacht, der vor längerer Zeit im „Tagblatt“ beschrieben war: Ebesheim-Wäldersberg-Scharzeneck usw. In jeder Beschreibung war einmal gesagt: „Leider lassen die Wegebezeichnungen hier zu wünschen übrig. Die verzeichneten Wege sind fast alle unlesbar.“ Das gilt auch heute noch, und ein Wanderer darf zu der in den Vorschlägen angegebenen Wanderzeit ruhig noch einen gewissen Zuschlag machen für Irrwege, die er auch bei Aufmerksamkeit nicht immer vermeiden kann. Vielleicht bemüht sich deshalb der Pfälzer Waldverein in jedem Wetter mit dem Schwarzwaldverein, auch die Wegebezeichnung seines Fürsorgegebietes nach Möglichkeit zu erneuern u. zu verbessern. Das wäre auch aus folgendem Grunde wünschenswert: Wie ich, so fährt vielleicht auch mehrere andere Badener jetzt häufiger als vor dem Kriege in die Pfalz, um durch seine Wanderungen drüben und durch Unterhaltung mit ihren Bewohnern auch äußerlich das Band der Zusammengehörigkeit zu erneuern, das uns mit den linksrheinischen Brüdern verbindet. Wer so verfährt, der braucht aber, weil er weniger landeskundig ist, häufiger einen Beweiser, als in dem uns Badenern seit längerer Jahren bekannten Schwarzwald.

Noch ein anderes empfehle ich den Pfälzern, nämlich sich reichlich Vorrat für die Bahnfahrt mitzunehmen. Auch die badischen

Züge haben ja die Schnelligkeit der Vorkriegszeit größtenteils noch nicht wieder erlangt. Damals konnte man bei Personenzügen mit einer Stundengeschwindigkeit von etwa 30 Km. rechnen. Das ist heute meist nicht mehr der Fall. Immerhin sind die Aufenthaltzeiten auf den Bahnhöfen jetzt nicht länger als nötig. In der Pfalz dagegen könnte man meinen, auf jedem Bahnhof sollte dem Personal und den Reisenden die Gelegenheit gegeben werden, einen Schoppen zu trinken. So braucht der um 5 Uhr morgens in Karlsruhe abfahrende Zug für die 59 Km. lange Strecke bis Neustadt a. d. S. 2 Stunden 47 Minuten, legt also in der Stunde nur 21,2 Km. zurück. Das ist reichlich wenig für eine Strecke, die doch größtenteils als Hauptbahn anzusprechen ist. Wer aber eine Sonntagswanderung machen will, wünscht bald an sein Ziel zu kommen, damit er noch die Morgenstunden zum Wandern ausnützen kann. Das dürfte auch die Reichsbahndirektion Ludwigsbahn etwas berücksichtigen. Einweisen aber möge der Wanderer die aufsteigende Ungeduld dadurch zurückhalten, daß er die Aufenthaltzeiten durch Pfen zu kürzen sucht.
B.

Unsere Natur und unsere Blumen.

Wie herrlich ist es jetzt, an einem schönen Mat-tage in Gottes freier Natur zu lustwandeln. Wunder schön ist der Anblick der grünen Wiesen und der darin blühenden Blumen. Aber nicht so schön ist der Anblick, wenn die Kinder der Natur auf dem Markt zu Tausenden und aber Tausenden, zusammengedrängt in Bindeln, in Körben bis zu den größten Dimensionen, zum Verkauf angeboten werden. Jedermann weiß ja, daß es heute nicht so leicht ist, Geld zu erwerben. Es ist Sache der Gemeinden, sich dieser Armen, die auf den Verkauf angewiesen sind, anzunehmen. Wohin würde es führen, wenn der größte Teil der Erwerbslosen sich aufs Land begäbe und dort den selbst bedrängten Landwirten die Wiesen zertreten würden? Es ist vermurderlich, daß dieser Verkauf gebildet wird.
S. R.

Dem Gedenken von Turnvater Götz



Am 24. Mai wird das Gedenken der deutschen Turner der Persönlichkeit ihres 1915 verstorbenen langjährigen Führers Dr. Ferdinand Götz gewidmet sein. Geboren in Leipzig, hat er auch hier fast sein ganzes Leben hindurch gewirkt, beruflich als Arzt, im übrigen als Volksmann und Turnervater bis zu seinem Tode. Jahrzehnte hindurch war er Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft und hernach ihr Vorsitzender. Seiner Arbeit verdankt die Deutsche Turnerschaft ihre Organisation und, wenn sie heute über 12 000 Vereine mit mehr als 1,6 Millionen Mitgliedern in ihren Reihen zählt, so gebührt das Hauptverdienst daran der treuen, unermüdbaren Arbeit und den glänzenden Führereigenschaften von Dr. Götz, der sich ein unverwelkliches Ruhmesblatt im Kranze der turnerischen Erinnerung geschaffen hat. Ihm zu Ehren finden alljährlich am Himmelfahrtstage die Gochwanderungen der Deutschen Turnerschaft statt, an denen Hunderttausende von Turnern und Turnerinnen beteiligt sind. Sein 100. Geburtstag gibt Veranlassung zu besonderen Ehrungen. Die deutschen Turner enthüllen in Leipzig sein Denkmal. Nicht nur die Leitung der Deutschen Turnerschaft, auch Fahnenabornungen fast aller sächsischen Turnvereine und auch viele Vereine aus dem Reich werden vertreten sein.

Wer die Geschichte und die Geschehnisse der Deutschen Turnerschaft geistig miterlebt, der rüftet heute zur Feier des 100. Geburtstages des alten Helden Götz. Er, der 28 Jahre noch Zeitgenosse

des Turnvaters Jahn war, er, der das erste Werden und Wachen der Deutschen Turnerschaft in seinem Herzen spürte, noch ehe es in Wirklichkeit geworden war, und der dann Jahrzehnte hindurch an Führertelle stand, er mag uns so recht zu Gemüte führen, aus welchem männlichen Geiste die Deutsche Turnerschaft hervorgegangen ist. Was weiß man von Götz? Als Junge war er das, was man einen rechten Jungen nennt. Aufgelegt zu dummen Streichen, seinen Mitschülern ein guter Kamerad und durch seine große Ehrlichkeit und Frische der lieblichster Lehrer, führte er in Leipzig ein ungebundenes Leben. In Prima begeistert für Freiheit, Volk und Vaterland und bereit in burschenschaftliche Kreise eingeführt, lernte er schon in jungen Jahren den Wert des geselligen Lebens aus eigener Erfahrung kennen. Als junger Student betrieb er mit dem Eifer eines Naturmenschen die Abhärtung seines Körpers. Dann wieder warf er sich ins politische Leben, stand 1848 als Freiheitskämpfer mit Richard Wagner zusammen auf den Barricaden von Dresden und mußte ob dieses vornehmlichen Handelns manche Not und manche Demütigung ertragen. Was aber an Freiheitssehnsucht und Vaterlandsliebe in diesem Feuerkopf glühte, das sollte später in der Deutschen Turnerschaft reiche Früchte bringen.

Götz war eine Kampfnatur, aber kein verbissener Rechtshaber. Wenn es in einer Lebensbeschreibung von ihm heißt: Er war eine echte Führernatur, denn er hatte den Mut zur Einseitigkeit, so kann das leicht falsch verstanden werden. Die Einseitigkeit macht den Führer weniger als die Teiligkeit, mit der er sein Ziel verfolgt, und gerade in der unverrückbaren Zielstrebigkeit ist die Größe des Führers Götz zu suchen. Wollte man sein Leben auf eine Formel bringen, so könnte man seine eigenen Worte anführen: Herz und Hand dem Vaterland!

Ein freies Vaterland hatte er auf den Barricaden erkämpfen wollen. Als es später auf Frankreichs Schlachtfeldern aufgemacht wurde, da jubelte er dem neuerstandenen Reiche zu und legte seine ganze Arbeitskraft daran, die durch das Schwert erzwungene Einheit des Reiches durch innere Bande zu festigen. Als Abgeordneter befasste er sich eine Reihe von Jahren im Reichstag. Zwar fand er hier nicht den rechten Arbeitsplatz, nahm aber doch für seine Arbeit die beste Anregung mit ins Leben und baute an seinem Werke um so zielbewusster und sicherer. „Herz und Hand dem Vaterland“ war der Wahlspruch, der ihn vor seiner Engherzigkeit schützte und ihn zum echten Jünger Jahns stempelte. Persönlich hat er kein inneres

Verhältnis zum Turnvater Jahn gewinnen können. Es ist nur bekannt, daß er ihn einmal mit anderen Studenten zusammen auf dem Bahnhof zu Naumburg traf, nachdem er ihn in Freyburg auf einer Wanderfahrt verfehlt hatte.

Mit dem genialen Blick für das Dauernde und Bleibende nahm er das Erbe Jahns in sichere Hand, verteidigte es gegen Parteipolitik und uferlose Schwärmerei und führte es zu der stolzen Höhe, auf der es heute steht. Es ist leicht zu sagen, daß die Zeit ihm günstig war. Daß er keine Zeit verstand und in den Wirren der sechziger und siebziger Jahre die große Linie zu halten mußte, das ist kein unberechtigtes Verdienst. Wie ist er von den Widersachern angefeindet worden! Was an Angriffen und Beschuldigungen auf Tagungen und in der Presse zum Ausdruck kam, hätte eine weniger kühne Natur zermürben können. Götz aber griff mit beiden Händen immer wieder zu der Turnerarbeit. Vom 17. Juni 1860, dem Geburtstag der Deutschen Turnerschaft, bis zum Todestage am 18. Oktober 1915 war er der Hauptträger der Geschichte der Turnerschaft. Die Geschichte schrieb ihre Furchen tief in sein Gesicht, dem sonntagen Glanz seiner Augen aber konnte sie nichts anhaben. Sein Körper alterte, seine Seele blieb jung und lebt fort in den Herzen aller derer, die sich berufen fühlen, sein Erbe unverkürzt und unverkümmert der Nachwelt zu vermitteln.

Götz war kein Buchschreiber, dazu stand er viel zu sehr mit beiden Händen im pulsernden Leben. Nahm er die Feder zur Hand, so wußte er sie aber trefflich wie eine Spitze und scharfe Klinge zu führen. Neben seinen Aufrufen, Neujahrsgrüßen, Raub- und Streifzügen steht aber ein Büchlein an besonderem Platze. Es heißt: Vom rechten Turnerleben. (Ein Not- und Hilfsbüchlein für Turner und solche, die es werden wollen.) Nur ein paar Sätze aus diesem Büchlein und — Götz hat gesprochen: „Das Vergenden der Jugendkraft durch entmarkenden Zeitvertrieb... wird aufhören, sobald die Jugend das Urbild männlicher Lebensfülle erkennt. Alle Erziehung aber ist nützlich und eitel, die den Jüngling in dem ihm Glend wahrgeschaffener Weltbürgerlichkeit schweifen läßt und nicht im Vaterlande heimlich macht.“ „Einsig nur im Selbstbewußtsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn.“ „Bleibe treue Jünger Jahns, die sein heiliges Vermächtnis rein und tren wahrten im lieben deutschen Vaterlande und in seinem Geiste zum eigenen Segen an dem Werke weiter arbeiten, das eine große Zeit dem Segnen des deutschen Volkes geschaffen hat!“

Wir deutschen Turner dienen einer großen, heiligen Sache, die mit berufen ist, durch Debung und Verjüngung der deutschen Volkskraft eine gesunde, dauernde, glückliche Zukunft herbeizuführen zu helfen.“
E. Vogel, Weiskau.

Berichtsaal

Baden-Baden, 22. Mai. Der im Oktober 1923 wegen Unterschlagung von Auslandsbriefen zu 9 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust verurteilte hiesige Volkshändler Christof Hauser, der immer wieder seine Unschuld beteuert hatte, wurde nunmehr vom hier tagenden Schöffengericht Karlsruhe im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen. Das Gericht kam nach eingehender Verhandlung zu der Auffassung, daß Hauser, der bereits 7 Monate der Strafe verbüßt hat, sich nicht einer strafbaren Handlung schuldig gemacht habe. Er war

Wetternachrichtendienst

der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Abgesehen von vorübergehenden, gewitterartigen Störungen war es gestern in ganz Baden meist heiter bei normalen Temperaturen. Heute morgen ist es in Südbaden heiter, in Nordbaden wolfig.

Nach den Barometertendenzen ist weiterer Druckanstieg im Westen zu erwarten, so daß in Baden mit Fortdauer der heutigen Witterung zu rechnen ist. Das Tief über Ungarn hat sich mit dem gestern über Südrussland gelegenen vereinigt und beeinflusst unsere Wetterlage nicht mehr.

Wetterausichten für Sonntag, den 23. Mai: Ziemlich heiter, mäßig warm, vereinzelt gewitterartige Störungen.

Montag, den 24. Mai 1926: Vorwiegend heiter, etwas wärmer.

Badische Meldungen.

Höhe über NN	Windrichtung	Temperatur		Windstärke	Wetter	Niederschlag in mm		
		max	min					
Waldshut	563	761.5	12	17	10	D leicht	bed.	—
Karlsruhe	120	761.7	11	21	10	Stille	—	wolf. 0.5
Baden	213	761.6	10	19	6	D leicht	—	wolf. 0.5
St. Blasien	780	7	8	17	3	Stille	—	heiter
Heidelberg	1202	686.8	6	4	4	R schwach	—	better

Rheinwasserstand

Ort	22. Mai	21. Mai
Waldshut	2.93 m	2.98 m
Schutterinsel	1.80 m	1.90 m
Achl	2.90 m	2.95 m
Wagen	4.75 m	4.83 m
	—	mittags 12 Uhr 4.83 m
	—	abends 6 Uhr 4.81 m
Mannheim	3.72 m	3.76 m

Neue RADIO Liste
über Antennen, Apparate u. Einzelteile erschienen!

Rheindelta
Kaiserstr. 14 c
Telephon 4298

Klubmöbel m. Leder- u. Stoffbezug
— Reparaturen aller Arten von Polstermöbeln —
Teleph. 2408 **E. Schütz-Karlsruhe** Kaiserstr. 227
— Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze —

GESCHW. GUTMANN
Damenhüte

J. HILLER, Uhrmachermeister
Waldstr. 24 Tel. 3729
Empfehle beste schweizer Taschen- und Armuhren
Goldwaren - Trauringe - Bestecke
Reparatur-Werkstätte

E. Büchle Kunsthandlung u. Rahmenfabrik
Karlsruhe i. B., Kaiserstraße 128
Inh. W. BERTSCH
Wandbilderschmuck, Bilder-Einrahmungen.

Sie luchen
eine geeignete u. vertrauenswürdige Bezugsquelle guter und billiger **MÖBEL**
Sie finden bei mir wirkliche Qualitätsmöbel zu billigsten Preisen

Möbelhaus Carl Aug. Marx
Karlsruhe, Karlsruherstr. 24 (Rondellplatz)

Elegante DAMENHÜTE
Umarbeitungen nach neuesten Modellen!

Fr. Hanselmann
Kriegsstr. 3a, Ecke Rüppurrerstr.

Wellenlänge 446 Sendefolge der Südd. Rundfunk A.G. Wellenlänge 446

Sonntag, den 23. Mai. 11.30 Uhr: Religiöse Morgenfeier: „Fingeln“. 2 Uhr: Schallplattenkonzert. 3 Uhr: Dichterkunde. 3.30 Uhr: Uebertragung: „Fünfjahresfest“. Anschl.: Heiterer Sonntag-Nachmittag. 6 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 6.15 Uhr: Vortrag: Jüden. 6.45 Uhr: Vortrag: Religiöse Kritik aus zwei Jahrhunderten. 11. 7.15 Uhr: Vortrag: „Sensationen“ der Weltstadt. 7.45 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 8 Uhr: „Pflanzholz“. 11 Uhr: Letzte Nachrichten.

Montag, den 24. Mai. 11.30 Uhr: Promenadenkonzert im Aether. 2 Uhr: Schallplattenkonzert. 3 Uhr: Dichterkunde: Hermann Eska. 4 Uhr: Unterhaltungskonzert. 6 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 6.15 Uhr: Vortrag: Warum müssen wir altern? 6.45 Uhr: Vortrag: Umfang und Bedeutung der Arbeit unserer Diakonissen. 7.15 Uhr: Vortrag: Schöpfergeist. 7.45 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 8 Uhr: „Mozart, sein Leben und sein Werk“. 11 Uhr: Letzte Nachrichten.

Dienstag, den 25. Mai. 4 Uhr: Aus dem Reiche der Frau. 4.15 Uhr: Nachmittagskonzert und Neues aus aller Welt. 6 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 6.15 Uhr: Summerrückblick. Vortrag. 6.45 Uhr: Morfeus für Anfänger. Vortrag: Eduard Friedrich Poeppig, ein deutscher Forschungsreisender. 7.45 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 8 Uhr: „Juleima“. Anschl.: 45. Wunschkabende (Schwab.). 11 Uhr: Letzte Nachrichten.

Mittwoch, den 26. Mai. 2 Uhr: Schallplattenkonzert. 3 Uhr: Jugendkunde. 4 Uhr: Aus dem Reiche der Frau. 4.15 Uhr: Nachmittagskonzert und Neues aus aller Welt. 6 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 6.15 Uhr: Englischer Spracherwerb. 6.45 Uhr: Vortrag: Das Interview. 7.15 Uhr: Vortrag: Die Elemente des künstlerischen Vortrages: Rhythmus, Melodie, Dynamik. 7.40 Uhr: Die deutschen Kampfbücher. 7.45 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 8 Uhr: „Pflanzholz“. Anschl.: Feiernabend. 11 Uhr: Letzte Nachrichten.

Donnerstag, den 27. Mai. 4 Uhr: Aus dem Reiche der Frau. 4.15 Uhr: Nachmittagskonzert. 6 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 6.15 Uhr: Dramaturgische Dichterkunde. 6.45 Uhr: Fernvortrag: Wie erhält man seine Augen gesund und leistungsfähig? 7.15 Uhr: Schachfunk. 7.45 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 8 Uhr: Abendunterhaltung. 9.30 Uhr: Klaffender Humor der Weltliteratur: Spanischer Humor. 11 Uhr: Letzte Nachrichten.

Freitag, den 28. Mai. 4 Uhr: Aus dem Reiche der Frau. 4.15 Uhr: Nachmittagskonzert und Neues aus aller Welt. 6 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 6.15 Uhr: Bücherbesprechungskunde. 6.45 Uhr: Vortrag: Die Frühgeschichten d. deutschen Dichtung: Dietrich Grabbe (1801—1890). 7.15 Uhr: Vortrag: Jazzmusik und Instrumente. 7.45 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 8 Uhr: Einleitende Worte zum Leo Ball-Hörs. 8 Uhr: Leo Ball-Hörs: „Brüderlein fein“. Anschl.: Alles und Neues aus der süddeutschen Heimat. 10.15 Uhr: Letzte Nachrichten. Sportbericht. Ab 10.30 Uhr: Funkkaffe für Fernempfang.

Samstag, den 29. Mai. 2 Uhr: Schallplattenkonzert. 3 Uhr: Kinderkunde. 4 Uhr: Feiernabend. 6 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 6.15 Uhr: Dramaturgische Dichterkunde (Dier). 6.45 Uhr: Morfeus für Anfänger. 7.15 Uhr: Vortrag: Geflügelzucht. 7.45 Uhr: Zeitungs- u. Sportfunkdienst. 8 Uhr: 17. Kammermusikabend. Anschließend: Funkkaffe. 11 Uhr: Letzte Nachrichten.

ISARIA
Kundfunk-Geräte

BUSOLD & NIED
Elektro-großhandlg., Karlsruhe
Hirschstr. 12 Telephon 414

Komplette Radioanlagen
sowie Zubehör-Teile zum Selbstbauen

Reparaturen
und Instandsetzen von Radioapparaten sämtl. Systeme
billigst und unter Garantie bei

Radio-Bau u. -Vertrieb
Viktor Häußler Karlsruhe i. B.
Brunnenstraße 3a — Telephon 6147

Küchen- u. Haushaltsgegenstände
kaufen Sie in bester Ausführung bei

Jos. Meeß, am Ludwigsplatz

L. Schumacher
Juwelen, Gold- und Silberwaren
nebst Verkaufsstelle der Württemberg. Metallwarenfabrik Geislingen-St.
Herrenstraße 21, nächst der Kaiserstrasse. — Telephon 3136

Sie werden aus eigener Erfahrung wissen, daß bei den billigen und zweifelhaften Zahnbürsten das Haare und Ausfallen der Borsten keine Seltenheit ist, dah. eine rationelle Pflege der Zähne immer dadurch beeinflusst wird. Die Garantie-Zahnbürsten Marke „Ries“ sind dieserhalb von jeher bevorzugt u. erhältlich Ecke Friedrichsplatz 7

Parfümerien, Puppen Puppen-Klinik Karlsruhe
Kaiserstraße 223 westlich d. Hauptpost **H. Bieler**

Damen-Hüte
S. Rosenbusch Kaiserstr. 137

Radio-König
Karlsruhe i. B.
Erbprinzenstr. 31, eine Treppe
Telephon 390

Sämtliches Rundfunkgerät - Alle Einzelteile
Kostenlose Beratung, sachgem. Antennenbau
Erstes Spezialgeschäft am Platze

Fackelzug beim Weinheimer S. C.

a. Weinheim, 20. Mai. Weinheim gleicht in diesen Tagen, wo in seinen Straßen ein farbenbuntes Treiben herrscht, einer richtigen Studentenstadt, wie alljährlich in der Woche vor Pfingsten, wo der Weinheimer Seniorenkonvent auf der Wachenburg seine Pfingsttagung abhält. Dienstag abend wurde von der Burg Winded aus ein Fackelzug herunter nach der Stadt unternommen. Unter Vorantritt der Stadt- und Feuerwehrkapelle begab sich der Festzug durch die Straßen der Stadt. Abends 10 Uhr kam der Fackelzug auf dem Marktplatz an. Auf dem Balkon des Rathauses wohnten Landrat Pfaff, Oberbürgermeister Huegel, Bürgermeister Dr. Meiser und die Alten Herren mit ihren Damen dem imposanten Schauspiel bei. Diplom-Ingenieur Günther (Franconia-Karlsruhe) hielt eine Ansprache, in der er der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Weinheim und dem W.S.C. gedachte. Die Rede schloß mit einem Hoch auf die Stadt Weinheim, deren Oberhaupt, Oberbürgermeister Huegel und auf die ganze Bürgerschaft. Ein vielhundertstimmiger Chorus sang darauf das Windedlied mit dem Refrain „Die Winded und Weinheim sollen stets blühen“. Der Sprecher der Karlsruher Franken gab dann das Kommando zum Zusammenmarschieren der Fackeln, indem er erklärte, daß dies dem Andenken der Toten gelte und der Glaube an die deutsche Zukunft aus den Glutern emporlodern möge. Während die Fackeln zusammengeworfen wurden, sangen die Studenten das Lied „Gaudemus iacturam“. Die Stadt- und Feuerwehrkapelle unter Leitung von Musikmeister Hesse spielte studentische Weisen.

Die durchweg internen Verhandlungen des W.S.C. und des Weinheimer Alte Herren-Vereins waren von voller Einmütigkeit getragen. Im Festsaal der W.S.C.-Wachenburg fand der Abschieds-Konvent statt, den das städtische Orchester aus Darmstadt unter Leitung von Obermusikmeister Weber eröffnete. Der Festsaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Auf der Galerie wohnten zahlreiche Damen des W.S.C. dem Konvent bei. Es waren insgesamt 56 Corps des W.S.C. vertreten, und zwar von allen Technischen Hochschulen Deutschlands, ferner von der landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim bei Stuttgart und von den Bergakademien in Clausthal und Freiberg i. S. Namens des präsidierenden Corps eröffnete Stud. Clasen (Franconia-Karlsruhe) den Konvent mit einem Salamander auf das ewige Blühen, Wachen und Gedeihen des W.S.C. Diplom-Ingenieur Günther (Franconia-Karlsruhe) begrüßte die Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, sowie die ganze Festkorona. Diplom-Ingenieur Wulfstiege (Franconia-Karlsruhe) schloß seine Rede mit der Forderung: „Seid einig! Einigkeit nach innen, Recht nach außen und vor der ganzen Welt Freiheit. Zusammengefaßt in der

großen Forderung: Einigkeit und Recht und Freiheit für unser deutsches Vaterland.“ Stud. Paul Leineweber (Frifa-Karlsruhe) erklärte: „Wir wollen als gute Corpsstudenten nicht nur durch Phrasen, sondern uns reiflos dem Vaterlande widmen, getreu dem Vorbilde des größten lebenden Deutschen, unseres Reichspräsidenten von Hindenburg, der es selbst im hohen Alter als seine Pflicht betrachtete, dem Vaterlande zu dienen.“ Stud. Zeising (Savaria-Karlsruhe) rief einen Salamander auf die Stadt Weinheim und ihr Oberhaupt. Es stieg das Lied: „Hoch ragt die Burg im Obenwald“.

Oberbürgermeister Huegel dankte in einer mit stürmischem Beifall aufgenommenen Rede für diese Ehrung und brachte ein Hoch auf den gesamten W.S.C. aus. Alter Herr Hartmann (Alte Herren-Hannover) richtete wertvolle Worte an die akademische Jugend. Weinheimer Hofrat Prof. Dr. Dingeldey (Starkenburg-Gießen) überbrachte die Grüße der Technischen Hochschule Darmstadt und zugleich des Eßener S.C. und rief auf das Wohl des Weinheimer und Eßener S.C. unter dem Beifall der Festversammlung einen Salamander.

Die von Obermusikmeister Weber mit dem Stadtorchester Darmstadt vortragenen Musikstücke belebten die Stimmung. Nach Schluß des Konvents begab man sich im geschlossenen Zuge hinunter zur Stadt, wo Landtagsabgeordneter Knidt (Gaffa-Darmstadt) eine von Begeisterung getragene Rede hielt, die in ein freudig aufgenommenes dreifaches Hoch auf den Reichspräsidenten Hindenburg und das deutsche Vaterland ausklang.

Aus Baden

Einkommensteuervorauszahlungen der Landwirte.

dz. Karlsruhe, 22. Mai. Gemäß der Verfügung des Landesfinanzamtes vom 18. Mai 1926 sind die auf den 15. Mai fällig gewordenen Vorauszahlungen der Landwirte auf die Einkommensteuer, soweit sie im Einzelfalle nicht mehr als 15 RM betragen, von den Finanzämtern ohne weiteres zinslos zu tunen. Ermittlungen darüber, ob ein in landwirtschaftlichen Betrieben mitarbeitender volljähriger Familienangehöriger vorhanden ist, sollen in diesen Fällen grundsätzlich unterbleiben. Die Landwirte, bei denen die nach dem Einkommensteuervertrag auf den 15. Mai zu leistende Vorauszahlung nicht mehr als 15 RM beträgt, brauchen also die Stundung dieser Steuer nicht mehr besonders zu beantragen; sie rufen ihnen jetzt vielmehr ohne ihr Zutun vom Finanzamt ohne weiteres gewährt.

Die übrigen vorauszahlungspflichtigen Landwirte haben dagegen die Stundung der Vorauszahlung auf den 15. Mai unter Angabe der mitarbeitenden volljährigen Familienmitglieder nach wie vor beim Finanzamt besonders zu

beantragen. Zu berücksichtigen sind alle volljährigen Familienangehörigen (Ehefrau und Kinder), die im Betriebe mitarbeiten; es kommt dabei nicht darauf an, ob in einem normalen Betriebe gleichen Umfangs ihre Arbeitskraft notwendig wäre oder nicht. Benachrichtigungen über die Bewilligung der Stundung werden den Steuerpflichtigen nicht zugesandt; ausgenommen in Fällen, in denen die beantragte Stundung abgelehnt oder nicht in vollem Umfang bewilligt wird.

Ein Raubmord entdekt.

ld. Kirchheimbolanden (Pfalz), 22. Mai. In einer Mübengrube bei dem nahe an der pfälzischen Grenze gelegenen heftigen Ort Flamborn wurde eine in einer Mübengrube verscharrte männliche Leiche ausgegraben. Den Umständen nach ist auf einen Raubmord zu schließen. Der Kopf des Mannes, der ein Alter von Anfangs der dreißiger Jahre gehabt haben mag, zeigt schwere Verletzungen am Unterkiefer, die offenbar auf einen Stieb mit einem schweren Gegenstand zurückzuführen sind. Da sich bei dem Toten auch feinerlei Papiere oder sonstige Gegenstände vorfanden, so ist die Annahme berechtigt, daß der Ermordete auch beraubt worden ist. Die rechte Hofentasche — logen. Militärreithose — war nach außen gekehrt. Ein schwarzer Rock war halb ausgezogen, ein schwarzer weicher Hut lag bei der Leiche; die Stiefel fehlten. Man nimmt an, daß die Leiche bereits mindestens acht Tage am Fundort gelegen hat. Die Verichtsbehörde, die die Untersuchung eingeleitet hat, läßt eine Sektion der Leiche vornehmen.

*

dz. Karlsruhe, 22. Mai. Die Maul- und Klauenseuche ist neuerlich in Karlsruher Vorort Mühlburg sowie in dem benachbarten Büchig ausgebrochen.

dz. Durlach, 22. Mai. Der 15jährige Baderlehrling Franz Koch wurde in der Schloßstraße von einem Auto der städtischen Milchzentrale angefahren und erheblich verletzt, so daß er in ein Krankenhaus nach Karlsruhe gebracht werden mußte.

dz. Heidelberg, 22. Mai. Ein verheirateter Landwirt von Handlshausheim, Heinrich Gerlach, 41 Jahre alt, Vater von acht Kindern, ist gestern nachmittag 4 Uhr von seinem Ader, auf dem er mit seiner Frau arbeitete, weggegangen mit der Angabe, er werde jetzt durch den Kanal schwimmen und nach Wehlungen gehen, um seinen Durst zu stillen. Im Kanal ist der des Schwimmens kundige Mann versunken. Seine Leiche konnte bis jetzt nicht geborgen werden.

ld. Mannheim, 22. Mai. Der Vürgerausschuß hat gestern abend gegen 10 Uhr nach fünfjähriger Beratung dem städtischen Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1926 mit 56 gegen 34 Stimmen zugestimmt. Für ihn

stimmten die Sozialdemokratie, Deutsche Volkspartei und Deutschnationale, dagegen Zentrum, Demokraten und Christlichsozialer Vereinigung. Danach wird vorläufig eine Umlage von 60 für 100 RM. Steuerwert erhoben, bis die Zuweisungen vom Land und Reich festgestellt sind.

dz. Badersweier (Amt Rehl), 22. Mai. Gestern vormittag ereignete sich ein schwerer Unfall an der Kreuzung der Straßen nach Korf und nach Leigelschurt beim Sägewerk Ehrhardt. Ein Mädchen von hier kam die abfallende Straße von Leigelschurt her mit dem Rad und stieß mit dem von Korf kommenden Lorenz aus Biersheim zusammen. Zu gleicher Zeit kam auch ein Pferd davon. Durch den Zusammenstoß wurde Lorenz unter das Pferd geworfen und bekam von diesem einen Tritt auf den Kopf, so daß er schwer verletzt nach dem Reher Krankenhaus gebracht werden mußte.

dz. Freiburg, 22. Mai. Eine willkommene Pfingstüberrahmung hat die Post ihren Fernsprecheinnehmern in Freiburg und Berlin mit der Bereitstellung der neuen Fernspreckabelverbindungen von Freiburg nach Berlin bereitet.

dz. Böhrenbach, 22. Mai. Im Donnerstagnachmittag entgleitete auf der Bregalbahnhöhle ein bisher noch unbekannter Ursache ein Güterzug. Beim Herausfahren des Wagens wurde der Schaulocher der Lokomotive abgerissen, so daß durch das plötzliche Bremsen sämtlicher Wagen der Zug sofort zum Stehen kam. Der Personenverkehr wurde durch Umleiten aufrecht erhalten. Größerer Schaden ist nicht entstanden.

Aus der Pfalz.

s. Hagenbach, 22. Mai. Bei dem Gesangsverein in Randaun beteiligte sich auch der hiesige Gesangsverein Niederkrana, dem unter der zielbewußten Leitung seines Dirigenten Karl Lutz aus Anielingen (Baden) der 2. Preis in der 2. Stadtklasse: 135 RM, Medaille und Diplom zuerkannt wurde. — Auch der Gesangsverein „Frohinn und Eintracht“ konnte von dem Wettlingen in Forbach (Murgtal) schöne Preise mit nach Hause nehmen.

dz. Kaiserslautern, 21. Mai. In Contwig bei Weibrieden tritt die Blinddarmentzündung fast epidemisch auf. In das Zweibrücker Krankenhaus wurden in der letzten Zeit acht Patienten von hier eingeliefert, die sich dort einer Operation unterziehen mußten. Im vergangenen Sommer war ebenfalls eine Blinddarmentepidemie zu verzeichnen.

Aus Bädern und Kurorten.

Herrenalb, 22. Mai. Die Zahl der hier gemeldeten Kurfermenden betrug bis zum 20. Mai 1166.

C. Bechstein.

Am 1. Juni dieses Jahres führt sich der Tag, an dem vor 100 Jahren in Gotha Karl Bechstein geboren wurde, der Begründer der weltberühmten Pianofabrik in Berlin. Die große Bedeutung dieses Mannes für uns Deutsche liegt nicht allein darin, daß er durch eigene Kraft aus allergeringsten Anfängen heraus ein Werk geschaffen hat, das heute internationale Berühmtheit genießt und zu den ersten seiner Art in der ganzen Welt zählt. Sein Verdienst ist weit größer. Er gehört zu jenen Bahnbrechern des vergangenen Jahrhunderts, die aller Welt Achtung vor deutschem Können abgerungen und in hervorragender Weise ihren Anteil daran haben, daß der deutsche Klavierbau heute an der Spitze steht und den Weltmarkt beherrscht.

Noch in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts magte kein deutscher Künstler, in deutschen Konzertsälen ein deutsches Instrument zu spielen. Heute findet kaum irgendwo in der Welt das Auftreten eines bedeutenderen Künstlers statt, sei es in Südamerika oder Japan, in Kapstadt oder Mexiko, wo nicht ein deutscher Konzertistigler begehrt wird und auch zur Stelle ist. Daß sich diese bedeutungsvolle Wandlung vollzogen hat, das ist — bei aller Hochachtung vor den Leistungen anderer — doch in erster Linie das auch von seinen früheren Verfassern freudig anerkannte Verdienst Karl Bechsteins.

Der äußere Lebensgang dieses deutschen Pioniers ist das Bild eines Menschen, der in unermüdlicher Ausdauer und mit rastlosem Fleiße die höchste Vollendung dessen erstrebte, was aus seinen Händen hervorging. Nach harter und arbeitsamer Jugend stehen ihn Reizung und Begabung in die Lehre zu einem Klavierbauer in Erfurt gehen. Nach deren Beendigung trat er in die Dienste eines Dresdener Klavierbauers und danach in die der damals rühmlich bekannten Fabrik von G. Perau in Berlin. Von hier aus ging er zu seiner Weiterbildung nach Paris und vermehrte dort seine Kenntnisse in der Fabrik von Kriegelstein. Reich an Erfahrungen kehrte er nach Berlin zurück, leitete wieder einige Jahre das Perausche Unternehmen und richtete im Jahre 1863 in der Behrenstraße in gemieteten Räumen eine eigene Werkstatt ein. Mit Hilfe eines einzigen Tischlers baute er eigenhändig die beiden ersten Instrumente. Drei Viertel Jahre hatte er dazu gebraucht. Heute bedecken die Fabriken des Hauses Bechstein rund 45 000 Quadratmeter Landes und über 800 Arbeiter und Angestellte sind im Betriebe tätig.

Schon Hans von Bülow erkannte damals Bechsteins ansehende Bedeutung für den deutschen Klavierbau. In einem Briefe an Alexander Ritter vom 21. November 1857 schreibt er: „Bechstein, der nach meiner Ansicht der bedeutendste Flügelmann in Deutschland ist, obwohl

Bechstein
Pianos
empfehlen der Alleinvertreter
Ludwig Schweisgut
Erbprinzenstraße 4, beim Rondellplatz.

er erst deren drei gebaut hat.“ Das Urteil, das Bülow damals dem kleinen Handwerker gesprochen hat, bestätigt heute die ganze musikalische Welt. Seinem Urteil verpflichteten bald Väst und andere Größen der Kunst bei. So rasch mehrten sich nach den ersten Erfolgen die Aufträge, daß bereits 1860 größere Räume nötig wurden, die man in einem Grundstück in der Johannisstraße fand, das bis zur Biegelstraße durchging. Noch heute bildet es den Grundstock des Unternehmens, das im Laufe der letzten Jahrzehnte mannigfache Erweiterungen und Vergrößerungen erfahren hat. Im Jahre 1879 mußte der starke Nachfrage aus England Rechnung getragen und in London ein eigenes Zweiggeschäft gegründet werden. In den Jahren 1880 bis 1881 wurden gewaltige Komplexe in der Wienerstraße, in der Grünauer- und Reichenbergerstraße hinzugefügt. In den darauf errichteten Gebäuden erfolgt jetzt der eigentliche Instrumentenbau, während in der Johannisstraße die letzte Ausarbeitung vor sich geht. Die umfangreichen Holzlager in der Pflügerstraße wurden ebenfalls beträchtlich erweitert, so daß sie sich nunmehr über einen Raum erstrecken, der sich bis zum Maybachufer und bis zur Mühl- und Weichselstraße ausdehnt.

Noch im letzten Jahre wurde eine bedeutende Vergrößerung insofern vorgenommen, als im Brennpunkt des Berliner Westens, im „Haus am Zoo“, mit dem Bau der neuen Ausstellungs- und Verkaufsräume begonnen wurde, deren Eröffnung zu Beginn des Jahres 1926 geschah.

Im Jahre 1900 war Karl Bechstein indes aus seinem ebenso arbeitsamen wie erfolgreichen Leben schon abgerufen worden. Reich an äußeren Ehrungen und an Freunden über das vollbrachte Werk ist sein Lebensabend gewesen. Als Zeichen der Würdigung des von ihm Geschaffenen war ihm der preussische Kommerzienratsstitel verliehen worden und später der eines Geheimen Kommerzienrats. Fast alle Fürstentümer der Welt hatten ihn zu ihrem Hoflieferanten ernannt, obwohl sein einfacher Sinn ihn allem äußeren Glanze abhold sein ließ. Im Reiche der Kunst war er vielen Förderer und Gönner gewesen, allen aber Freund und Berater. Seine Söhne haben in ererbter Tatkraft und in seinem Sinne das Werk fortgeführt, befeuert von dem Geist des Gründers, daß deutsche Weltung in der Welt sich zu alter Höhe nur wieder aufzurichten vermag, wenn ihr die Erkenntnis von der Unerblichkeit deutscher Arbeit und die Achtung vor deutscher Leistung von neuem abgemungen wird.

Wenn man sich heute im Konzertsaal jedweden Landes bei den unvergleichlichen Klängen eines deutschen Flügelmanns bewundernden Verständnis zuführt: „Ein Bechstein!“, so spricht daraus am deutlichsten das Urteil der Welt über das, was vor nunmehr 75 Jahren ein Deutscher zu schaffen begonnen hat, dessen am 1. Juni sich zu erinnern, uns Pflicht der Dankbarkeit sein soll.



Zum Pfingstfeste.

Von
Professor Ottomar Carius.

Viel Wunderbares und so manches, was sie in tiefer Seele erschüttern mußte, hatte die Schar der Jünger erlebt und innerlich erfahren, seitdem sie mit ihrem Herrn und Meister in Jerusalem eingezogen waren. Jesus mußte, als ihn die Hofmannen umgaben, daß er nicht vor im Ende seiner irdischen Laufbahn stand; die Jünger jedoch, deren ganzes Denken darauf gerichtet war, jedes Wort des Lehrers zu begehren und bei sich zu bewegen, gingen mit ihren Augen zu sehr an Jesu Lippen, als daß sie ihn konnten, welches Verderben um sie herum von feindlicher Seite vorbereitet wurde. Ja, obgleich Jesus selbst ihnen verkündigte, daß er in die Höhe gehen und geistlich zu werden, so verstanden sie doch, wie Lukas ausdrücklich bezeugt, nichts von dieser Prophecia, und erwarteten das Unglück über sie herein.

Als dem hell jauchzenden Hosanna! wurde das finstere Kreuzige ihm! der wankelmütigen Volksmasse; am Markthaus baute Christus unter erhabenen Zeichen seinen göttlichen Geist aus, und am dritten Tage fanden sie seine Grabstätte leer.

Unbegreiflich war es den Jüngern, daß er, an dessen täglichen, innigen Umgang sie gewöhnt waren, sie wirklich verlassen haben. Ihre Gemüter befanden sich in einer fortwährenden Spannung. Sie schauten den Herrn noch immer in seiner früheren Gestalt, sie wandelten mit ihm, er sah an ihrem Tische, und sie brühen ihn vom Reiche Gottes reden, bis die geheimnisvolle Stunde kam, wo sich die Spannung und zugleich der unmittelbare Zusammenhang mit Jesus in ihnen löste. Da dünkte es sich, als würde er vor ihren Augen in einer Wolke in die Höhe gehoben.

Befiehl es nicht uns allen nach dem Verluste eines geliebten Lebens, daß wir es in den ersten Wochen noch fast leblich um uns fühlen und uns unwillkürlich gegen die bittere Erkenntnis von der Tatsache der Trennung sträuben, so lange der Schmerz am heftigsten ist? Je hingebender die Liebe war, die uns mit dem Geschiedenen verband, desto deutlicher ist jenes Empfinden von der Fortdauer des Verstorbenen; wie sollten also nicht die Jünger, die ihrem Meister ihr ganzes geistiges Dasein verdankten, auch nach seinem Aufsteigen und Sterben von seiner gewaltigen Persönlichkeit so erfüllt gewesen sein, daß er zunächst unter und mit ihnen weiter lebte!

Als aber die Zeit ihr kühneres Werk getan hatte und Jesus ihnen körperlich entzogen war, da hat sie sich zuerst eine grenzenlose Vereinigung überkommen, aus der es nur eine Rettung gab; sie, die Erben dessen, was der Kreuzigte an Lebensweisheit und Offenbarung über Gott hinterlassen hatte, mußten sich auf engste aneinander schließen, und so blieben sie denn, um Trost in ihrer Verlassenheit zu finden, einmütig im Gebet beisammen und hielten auf diese Weise das Gedächtnis an den ihnen jählings Entzogenen lebendig.

Der Pfingstausflug.

Von
Eina Sachs-Zittel-Karlshöhe.

Familie Schneider traf ihre Vorbereitungen für einen Pfingstausflug. — Eigentlich wäre Frau Schneider lieber zu Hause geblieben, denn eine behagliche Ruhezeit zeichnete bereits ihre liebliche Erziehung aus, und diesen wohlgeachteten Mantel der Natur konnte ihr, auch wenn sie auf die Berge hinauf, niemand abnehmen.

Die allein zu Hause gelassene Frau wollte sie aber auch nicht sein, am wenigsten angesichts der Familie Sack, die im Erdreich wohnte und mit der man in bitterem Streit lebte. Fräulein Verta Sack bildete sich nämlich zur Sängerin aus, und da sie mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit ihre hohen Töne liebte, litt die Familie Schneider neuerdings an den Nerven; und als gar einmal Herr und Frau Schneider durch diese Töne aus ihrem Mittagschlafchen aufgeweckt wurden, ging Herr Schneider hinunter und verbat sich das in etwas erpöckter Weise, was wiederum zur Folge hatte, daß Sack die Wohnungsländigkeit herausforderte.

Dies war nun äußerst unangenehm. Man konnte sich nicht mehr, obgleich man seit zehn Jahren zuhause gewohnt und innige Freundschaft gepflegt hatte.

Bisher hatten Schneiders Pfingsten immer mit Sack zusammen gefeiert. Deshalb wollte Frau Schneider um jeden Preis den Schein meiden, als sei heuer die Pfingsten nicht eben so schön wie in früheren Jahren, und so zog denn Herr Schneider als würdiges Familienhaupt am Pfingsttagmorgen mit Frau und Tochter aus.

Aber indes hatte die Familie Schneider nicht in Betracht gezogen, das Wetter. Da sie nun aber einmal ein festliches Pfingstfest haben wollten, blieb das unvermeidbar in der Ferne auftauchende Gewölk unbeachtet, und das Ba-

Die Stunden der Andacht gaben den Männern eine wunderbare Kraft. Sie überwandten das Leid, der Kleinmut wick von ihnen, sie erkannten, daß sie nicht nur die Schüler Jesu, sondern auch seine Abgesandten waren, und am ersten Pfingstfest nach dem Untergang aller irdischen Hoffnungen, die sie auf das Wirken des Messias gesetzt hatten, wurde das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer eigenen Mission so stark, daß sie sich von einem Sturm-

Der heilige Geist, der die Urgemeinden durchdrang, verlangte ein Leben in aller Reinheit und Brüderlichkeit von den Befennern des Christentums. Sobald sich aber die Gemeinden ausdehnten und genötigt waren, auch andere als bloß religiöse Ziele zu verfolgen, machten die weltlichen Verhältnisse ihr Recht geltend und störten vielfach die Vertiefung in Gott, die den ältesten Christen als der eigentliche Beruf und Zweck des Lebens galt, und je mannigfaltiger

Die Mächtigkeit, die es immer gegeben hat, besagt nichts im Vergleich zu den Fortschritten, die besonders der dem Christentum anhängende Teil der Menschheit gemacht hat, und überall kann man als letzte treibende Kraft für die Höherentwicklung ein Streben nach Einheitlichkeit nachweisen, die wir auch einen Ausfluß des Pfingstgeistes nennen müssen. Wohl erfahren die Ideale im Laufe der Jahrhunderte ihre Umwandlung und Umwertung. Neue Zeiten führen neue Winde und neue Errungenschaften herauf. Ewig aber bleibt in uns Sterblichen die Sehnsucht nach einer Vollendung in der umfassendsten Bedeutung des Wortes bestehen, also nach einem Gut, das uns der Vollkommenheit Gottes so nahe wie möglich bringt. Dieser Sehnsucht dienen alle unsere geistlichen und weltlichen Fähigkeiten, durch die wir das eigene materielle Wohl und das unserer Mitmenschen zu fördern und die Ausbildung des Verstandes und des Gemütes zu erweitern suchen.

Reinheit und Brüderlichkeit. Wer wollte nicht aus dem eigenen Gefühl der Unzulänglichkeit heraus und in Anbetracht all des Fortschreitenden und Traurigen, das gerade unsere Generation erlebt hat, das Verständnis tun, daß der Mensch erst die Anfangsschritte getan hat, um diesen Forderungen eines heiligen Geistes nachzukommen. Aber wir müssen bedenken, welche eine kurze Zeit im Verhältnis zur Existenz der Erdplaneten unser Geschlecht bisher durchlebt hat, seitdem es lernte, die in ihm schlummernden Kräfte zu verwerten. Tatsächlich blüht die Menschheit, obgleich ihr Perioden der Milderkeit, eines gewissen Weltens nicht erwidert geblieben sind, noch im stürzenden Jugendalter, und diejenigen, die da meinen, sie bewegen sich bereits in absteigender Linie und sei bei aller sonstigen Entwicklung doch in religiöser und ethischer Beziehung dem Abwärtsstehen nahe, bilden sich solche Anschauungen nur nach betrübenden Einzelergebnissen und nicht nach der Gesamtheit der Arbeit, die das Vornehme und am reichsten ausgestattete Geschlecht schon geleistet hat. Diese Arbeit ist die beste Widerlegung aller pessimistischen Betrachtungen, denn sie zeigt von einer unerlöschlichen Fülle der Geistes- und Heiligkeit und von dem ernsten Willen, nichts ungenutzt zu lassen, was das Leben befruchtend gestalten kann. Es ist auch niemand auf Erden, dem sie nicht zugute käme, und deshalb brauchen wir selbst in Zeiten, wo sie sich mehr mit äußerlichen als mit innerlichen Dingen beschäftigt, nicht zu fürchten, daß die Religion und vor allem der Same, den Christus durch seine Jünger austreten ließ, jemals im Menschen vergehen wird.

Im Gegenteil ist zu behaupten, daß das Ringen nach immer günstigeren Daseinsbedingungen die unvermeidbare Vorbereitung für einen Zustand ist, in dem wir die Ruhe finden, die Sinne aus der Lethargie in die unerschütterliche Welt, das heißt vor allem in Gott erheben. Und so dürfen wir das Pfingstfest in der Hoffnung begehen, es werde der Menschheit nach langem beschwerlichen Wandern derweil verordnet sein, zu einer Gemeinschaft durchzubringen, die von wahrhaft heiligem Geiste besetzt und beseligt wird.

Pfingsten.

Von
Alice Frein von Gands.

Pfingsten! Das tönt wie ein Burschenlied,
Das durch junggrünende Wälder zieht,
Wie ein Jubelruf aus der Brust der Natur,
Die sich schmückt und krängt auf blühender Flur.
Pfingsten, das ist die selige Zeit,
Da die Tage so hell und voll Herrlichkeit,
Da das Leben, das köstlich quellende Leben,
Uberschwilt, uns sein Schönstes zu geben,
Da die Güte des Allhalters sich weist
In seiner Schöpfung strebendem Geist.

Deutsches Herz — laß dein Sorgen und Klagen,
Wenn der Flieder blüht und die Drosseln schlagen,
Wenn über den Feldern die Lerche trillert
Und das Korn verheißungsvoll duftet und schillert,
Wenn der Jugend Augen in Zuversicht leuchten,
Weil frische Winde die Nebel verstreuen,
Und jeder fühlt: So wie heut' auf Erden
Wird's einst auch für Deutschland
Frühling werden!

wind umbraust fühlten, daß sie Klammern auf ihren Häuptern erblickten, und in einer unbeschreiblichen Wonne angingen, „mit anderen Jüngern zu reden, wie der Geist es ihnen gab auszusprechen“. Zum erstenmal predigten sie von Christus und der Herrlichkeit seiner Lehre, und der heilige Geist, der sie unwiderstehlich dazu trieb, teilte sich in überströmender Macht der herbeistehenden Menge mit, und jeder, mochte seine Heimat an den Ufern des Euphrats, des Nils oder des Tibers gelegen sein, vermerkte haunend, den Sinn der Worte zu fassen, die aus dem Munde der Galiläer kamen.

Petrus war es dann, der der Begeisterung, von der die Seinen im Inneren erregt wurden, bereiten Ausdruck verlieh, und auf seinen Ruf hin vergrößerte sich die Gemeinde Jesu mit einem Schlage um ungefähr dreitausend Seelen. So wurde das Pfingstfest der Geburts-

und herrschender die Organisation der Kirche wurde, um so mehr entfernte sie sich natürlich von der anfänglichen Einfachheit. Vieles, was zunächst für jeden einzelnen Angehörigen unserer Religion heiliges Erlebnis und eigene Erfahrung bedeutete, wurde mit der Zeit veräußert und zum Dogma für alle geprägt, und auf der anderen Seite griffen ein Materialismus und ein Aberglaube um sich, denen nichts von echten, durchaus auf Klarheit und Freiheit gerichteten Christentum anhaftete. Diese Verirrungen hatten eine Stumpfheit der Geister zur Folge, die in schwülen, schon von Paulus immer wieder betämpften Spekulationen und später leider auch in den schwersten Sünden gegen das oberste Gesetz Christi von der Nächstenliebe zutage traten.

Trotz dieser Mängel ist auf Erden das Walten eines göttlichen, den Menschen zur Vervollkommenung anspornenden Geistes unverkennbar.

rometer, das sich erlaubt hatte, einen bedeutlichen Sprung nach unten zu machen, wurde mit Verachtung gestraft.

Diese Mißachtung hatte jedoch nichts gemüht. Als man abreiste, regnete es. In trübenden Regentropfen sahen sie „zur schönen Aussicht“ hinaufsteigen, die heute ihrem Namen keine Ehre machte. Nach einer guten Stunde kam man endlich im „Osten“ in Oberonental an, um vor allem Kleider und Schuhe zu trocknen, so weit dies in dem überfüllten Wirtszimmer und an dem umlagerten Ofen möglich war.

Wochenlang schon hatte man sich auf diesen Ausflug gefreut und sah nun an Tisch mit fremden Menschen zusammengeedrängt, und beständig kamen neue Gäste hinzu, die die Gemütlichkeit nicht eben erhöhten.

Das Barometer bliehe höchlich von oben herab mit dem Zeiger auf Sturm.

Mühselig schlug man die Zeit tot, indem man einige schon bekannte und mit der Zeit flebrig gewordene „Fliegende“ durchblätterte. Schließlich aber zog man sich zu engerer Familienberatung in eine Feuerschürze zurück. Herr Schneider wollte heimfahren, aber Frau Schneider hatte das Mädchen beurlaubt, und da man doch einmal außerhalb essen müsse, fand sie es besser zu bleiben. Vielleicht mache sich das Wetter noch bis zum Abend. — Aber es machte sich nicht, und als man dann zu Mittag gewöhnt hatte, war wieder guter Rat teuer.

Da erschien ein Junge aus der Pflanzung und verteilte Programme zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung. Die berühmte Primadonna Bertina Saccettina wollte heute die Zuhörer beglücken. Der Ertrag war für eine Schutzhütte auf der Aussichtsbühne bei Oberonental bestimmt. — Die gelangweilten Gäste griffen eifrig danach.

Obwohl Schneiders die Notwendigkeit einer Schutzhütte einsehen, fanden sie doch anderseits der berühmten Saccettina etwas skeptisch gegenüber. Frau Schneider aber meinte, es sei wenigstens eine Abwechslung. Dora stimmte auch dafür, und da man sich im Osten ohnehin

nicht im Paradiese befand, beschloß man, sich zugunsten der Schutzhütte, die immerhin andern zugute kommen mochte, auf den Weg zu machen.

Der Saal war ziemlich leer, als Familie Schneider ankam. Sie nahmen in der zweiten Reihe neben den Honoratioren und ionischen Größen Oberonentals Platz und harrieten der Dina, die da kommen sollten.

Die Aufführung begann mit einem Prolog, in welchem der Oberspielleiter, Herr August Fedvogel, begabt mit einer dünnen Fittelschleife, dem werten Publikum für sein „wohlwollendes Kommen“ dankte und erklärte, daß er sich zum Regisseur anschieben wolle und sich seine, heute sein angeborenes Talent in den Dienst der guten Sache stellen zu können. Als er noch hinzusetzte: „Ich bin leider etwas beschränkt...“ mußte er husten, und die Schlussworte „in den Mitteln, die mir zu Gebote stehen“, verloren sich im Gelächter einiger herzlicher Zuhörer.

Es folgte ein Klavierstück zu vier Händen, in dem Schneiders vergebens Anklänge an die auf dem Programm vermerkte Camozzi-Quartette suchten, und an dessen Schluß dem Bahndiener noch ein unfreiwilliges Solo von vier Takteln übrig blieb.

Daran hätte nun mancher Oberonentaler, wie auch mancher Ausflügler seinerlei Anstoß genommen, im Gegenteil, das Solo konnte nach dem vorangegangenen hässlichen Gebilde wie eine glatte Erbsenrinne wirken, aber Herr Fedvogel, der seinen glorreichen Platz auf dem Podium nicht verlassen hatte, und der nicht ahnen mochte wie lange dieser Solist die Herzen noch zu erfreuen gedachte, verlor die dem unglücklichen Künstler mit allerlei mahlenden Arm- und Handbewegungen zu bedenten, daß er aufhören solle.

Als aber auch diese ungewollte Pantomime, die das Publikum vergebens mit dem Schicksale Camozzis in Beziehung zu bringen suchte, nichts half, war seine Geduld zu Ende, und er rief dem Pianisten diktatorisch zu: „Schluß“.

welcher Aufforderung derselbe mit Begehren nachkam, da er ohnedies den Schlußakt zu spielen hatte.

Nach dieser würdevollen Einleitung erschien der Stern des Abends „Sianorina Bertina Saccettina“.

Als sie das Podium bestieg, wurde Familie Schneider beinahe vom Schlag gerührt, denn die Bertina Saccettina entpuppte sich als niemand anders wie ihre liebe Hausgenossin Verta Sack. — Das war zuviel!

Als sie gleich bei der ersten Nummer die bekannten hohen Töne in die Atmosphäre schickte, erhob sich Herr Schneider und verließ den Saal. Es war nicht seine Art, sich etwas gefallen zu lassen, eine Eigenschaft, auf die er sich etwas zugute tat.

Frau Schneider sah wie auf Nadeln; sie geirte sich nicht zu folgen und blieb mit Dora. Die weiteren Genüsse des Konzertes blieben ihr aber verschlossen, denn sie war zerstreut. Was machte wohl jetzt ihr Mann? Am Ende fuhr er heim, und sie hatte ihre Geldtasche nicht bei sich. Er hatte auch die Fahrkarten, fiel ihr scheidend ein.

Sie war froh, als Herr Fedvogel dem Publikum eine längere Schoneit einräumte. Diese galt der Vorbereitung zum Hauptstück des Abends, einem lebenden Bilde, die Schutzhütte mit ihren Gästen darstellend.

Als die Glocke verheißungsvoll ertönte, und der Vorhang sich erhob, ruhte das Auge zunächst auf einem mysteriösen Dunkel, das die Spannung noch um ein beträchtliches erhöhte. Man erwartete einen wunderbaren Mondausgang, die Erscheinung eines Meteors oder etwas dergleichen. Nichts von alledem erschien. Minute um Minute verstrich, und als das geheimnisvolle Dunkel immer noch nicht weichen wollte, wurde Herr Fedvogel nervös und brüllte aufgeregt hinter die Kulissen: „Feuer“.

Das Publikum sprang von seinen Sitzen und stieß entsetzt dem Ausgang zu. Einige Helben

Der heilige Geist.

Von Joh. Edward Brandt.

In einem alten, vergilbten und von Stockflecken zerfressenen Buche hatte der dumme Hans eine gar seltsame Geschichte gelesen, die ihm nicht mehr aus dem Kopfe heraus wollte. In dieser war die Rede von einem, der eines Pfingstmorgens hinausgezogen war in den jugendgrünen Wald, um den Heiligen Geist zu suchen, und der den Heiligen Geist im Walde auch wirklich gefunden hatte.

Und dieses Märlein ließ den dummen Hans keine Ruhe.

Da nun Pfingsten im Kalender stand, übermaunte es ihn. Er ließ alles liegen, wo es gerade lag, schnitt sich eine tüchtige Schmitte Schwarzbrot von dem runden Leibe, der in Mutter's Küche in dem wohlbekannten Flechtfaß lag, und als die Sonne noch gar nicht hoch am blauen Himmel stand, machte er sich pflegend und singend auf den Weg. Hinaus aus der Stadt, hinein in den Wald, um wie jener... den Heiligen Geist zu suchen.

War doch wieder einmal Pfingsten, und stand die Welt doch wieder in Blüte. Und so geschiet wie jener war er am Ende auch noch! Was er aber suchte, mit allem Eifer seiner Seele suchte, das fand er auch ganz gewiß.

Des Frühlings Glanz vergoldete die Dächer der Häuser, als der dumme Hans, der den Heiligen Geist im Walde suchen wollte, durch die Gassen des Städtchens schritt, und ihm war an diesem Morgen zumute, als ob er das große Los gezogen hätte. So frei fühlte er sich und so glücklich und so reich und zufrieden, obwohl er nichts in der Tasche hatte als die trockene Schwarzbrotkruste aus Mutter's Flechtfaß. Nun ja, er war eben der dumme Hans!

Als er über den Marktplatz ging, war der Bäcker gerade im Begriff, die Läden seines Hauses zu öffnen. Der alte Meister schien nicht wenig erstaunt, den dummen Hans, der sonst doch immer so lange in den Federn steckte, in so zeitiger Stunde über den Marktplatz schreiten zu sehen. Deshalb rief er ihn an und sagte: „Nun, Guten Morgen auch, Hans... schon so früh auf den Beinen? Wo willst du denn heute noch hin?“

Und die Antwort des dummen Hans lautete: „In den Wald, Meister, den Heiligen Geist zu suchen!“

Der Meister sperrte zunächst einmal die Ohren ordentlich auf, in der Meinung, nicht ganz richtig gehört zu haben. Dann aber fuhr er mit seiner dicken, roten Hand an die Stirn und murmelte ein paar unverständliche Worte in den Bart.

So hatte die geschwätige Nachbarin also doch recht. In dem Oberflüßchen des dummen Hans war nicht mehr alles, was es sein sollte! Ja, ja, das viele Studieren und das ewige Indebüherguden, das rächte sich eben. Sogar an dem dummen Hans.

Der aber, ohne weiter von dem Bäckermeister Notiz zu nehmen, zog seine Straße munter weiter. Als er die letzten Häuser der Stadt hinter sich hatte und Feld und Wald vor sich sah, kam ein munteres Viehdien von seinen Lippen.

Tirri!... Das war eine Verge, die dort aus dem Weizenader, ausgebreitet durch Schritt und Stimme des Wanderers, sich emporhebt in den blauen den Frühlingshimmel.

Tirri! Der dumme Hans redete den Hals. Sein Blick suchte den jubelnd in die Höhe steigenden Vogel, aber er konnte dessen Flug nicht verfolgen, er sah nichts als Sonne, lauter Sonne.

Ein wahres Glück für ihn, daß er jetzt an den Saum des Waldes kam. Nichtig — der war ja das Ziel seiner Pfingstwanderung, hier hoffte er ja, den Heiligen Geist zu finden!

Nun nahmen die hohen Buchenhallen den dummen Hans endlich auf. Auf dem Feldweg war es ihm trotz der Frühe des Morgens schon

reichlich warm geworden. So riß er denn jetzt die Mütze vom Kopf, und es sah wahrhaftig aus, als sei der dumme Hans in das Gotteshaus selber eingetreten, und als schreite er nun hin zu des Höchsten Altar.

Von den jungbelaubten Zweigen einer stolzen Buche, deren Blättlein sich im Hauche des Windes leise hin- und herbewegten, schmetterte ein Finkenmännchen sein Lied. „Piep, piep,“ antwortete das Weibchen in der Ferne. Und furr, furr... da flogen die beiden durch die Luft, gerade über den Kopf des dummen Hans, ihr Nistchen zu bauen.

Und der dumme Hans schritt voll tiefer Andacht weiter, als ob der grüne Frühlingswald an diesem Pfingstmorgen Gottes Tempel sei.

Nun war er auf der Waldwiese angelangt, wo das Häuschen des Försters stand. Und dort unter der mächtigen Eiche ließ er sich in das Gras niederstrecken und blinzelte, seine Glieder dehnd, in den Himmel hinein.

Mit einem Male, wie er so darsaß, geschah etwas Wunderbares, etwas, was sich der dumme Hans gar nicht zu erklären vermochte. Der heimliche Wald und die Wiese mit dem wohlbekannten Försterhäuschen und die Sonne und

der Himmel und die alte Eiche, in deren Schatten spendend ließen er sich angedreht hatte, sie waren gar nicht mehr die alt, die sie ihm früher gewesen.

In den Ketten des Baumes raunte eine fremde Stimme so seltsam. Was es am Ende der Heilige Geist der Pfingsten, w dem er gelesen, und dessen Wehen nun duh das Laub der knorrigen Eiche ging?

Ja und wahrhaftig! Nichts awres konnte das sein. Von ihm hatte also in einem alten Schmöcker gestanden.

Und die Stimme in den Zweige der alten Eiche ward deutlicher und immer bestlicher, und dem dummen Hans schien es mit dem Male, als seien es wirkliche Worte, die e von dort oben vernahm. Da sperrte er sae Ohren ordentlich auf, und es lönte ihm zu:

„Du bist ein König, dummer Hans! Und die Welt ist dein und die Sonne ist bei und der Himmel und die Blüten und der Frühlng und der Wald und das Glück. Aber di anderen können das alles gar nicht sehen, we sie nicht die richtigen Augen dafür haben. Ir aber, dummer Hans, habe ich — die Sonne — an diesem Pfingstmorgen die Augen wachgekst.“

Mit offenem Munde starrte der dumme Hans nach oben. Und wirklich sprach die Stimme in dem gleichen Ton weiter: „Wenn du atig sein willst, dummer Hans, und wenn du ir verpicht, deinem Menschen etwas von den zu erzählen, was du heute in meinem Wald eichen und gehört hast, dann will ich deine Augen und Ohren ganz und gar wach füssen, und dann sollst du sehen und hören, was nur ganz wenig Menscheninder vor dir gesehen und gehört aben, und was noch viel weniger nach dir sehe, und hören werden.“

Der dumme Hans wagte sich nicht mel zu regen aus lauter Angst, der leise Ton hatte ihm entgehen, und das Wunder des M... tat sich ihm leibhaftig vor seinen Augen und Ohren auf.

Bäume und Blumen neigten ehrfurchvoll ihre Häupter vor dem dummen Hans wie vor einem König, und das stolze Bienenkraut das dicht neben ihm stand, vertraute ihm sogar seine Geschichte:

„Sauteres Gold sind meine Blüten, und lllas ist mein kostbar Gewand. Aber die Menscheninder vermögen solches nicht zu sehen, und so schellen sie mich ein Unkraut, das an der seds wuchert. Sie zerretzen mein wunderbares Kleid mit ihren plumpen Füßen und aeten meiner goldenen Blüten nicht. Aber ein vermügender Prinz, ein Knechtling der Götter und der Menschen — der Mensch, sagte das stolze Bienenkraut mit Nachdruck — denen wie dir die Sonne des Frühlings die Augen wachgekst hat, der liebt mich. Siehst du, dort in den blauen Lüften kommt er an der Spitze seines Hofstaates zu mir gezogen!“

Der dumme Hans riß die Augen noch weiter auf, und wirklich, er sah, wie Prinz Dittelkater, von lummenden und singenden Genossen begleitet, seinen Einzug bei dem stolzen Bienenkraut hielt und dieses seine goldenen Blütenorte weit öfnete, den Freund seiner Wahl in seinem Palaste einzulassen.

In diesem großen Augenblick erlöste ein schriller Pfiff. — Erschrocken fuhr der dumme Hans in die Höhe. Vor ihm stand die hochgewachsene Gestalt des Försters, und dieser herrichte ihn an: „Rauler Bürsche, hier gibt es nichts rumzuliegen für deine langen Glieder! Diese Wiese ist Gemeindegut, mach, daß du weiter kommst. Das wäre noch schön, wenn uns jeder hier das fettes Gras verlegen wollte! Auf, marsch, marsch...“

Als der dumme Hans auf den Marktplatz zurückkam, hand der dicke Bäckermeister weder in seiner Haustür. „Nun, Hans,“ rief der wütlich, „hast du den Heiligen Geist im Walde gefunden?“

Der dumme Hans sagte kein Wort. Vergnügt schlich er sich in seine Kammer und vergrubte sich erst die trockene Schwarzbrotkruste aus Mutter's Flechtfaß... und sie kam ihm heute gar nicht so trocken und hart wie sonst immer vor.

Das Pfingstfest im Volksbrauch.

Von Hans Säggen.

In vielen Gegenden hat sich bis heute die Sitte erhalten, Pfingstgelage zu veranstalten, die sich meist über mehrere Tage erstrecken. Einige Tage vor dem Feste durchzieht der Festordner, der oft Einsenker genannt wird, den Ort und läßt im Namen der Pfingstburschen zum Pfingstbier ein. Dabei werden allerlei Gaben, Geld oder Lebensmittel, zur Verschönerung des Festes eingesammelt. Die Türen der Häuser, in denen die sogenannten Pfingstjungen wohnen, werden von den betreffenden Burschen geschmückt, meist mit jungem Malgrün; auch die Wohnstätten der angesehensten Persönlichkeiten des Ortes, vor allem also die Häuser des Bürgermeisters, des Pfarrers und Lehrers, erhalten festlichen Schmuck. In einer besonders zu diesem Zwecke errichteten Pfingst- oder Sommerlaube wird dann am zweiten Pfingsttage bis spät in die Nacht hinein getanzt, wobei auch dem Pfingstbier in entsprechender Weise zugesprochen wird. Am dritten Pfingsttage schließt sich ein Umzug an, an dem die Burschen in allerlei scherzhaften Verkleidungen, geleitet von einem Bajas (Bajazzo), teilnehmen. Den Spendern des Pfingstbieres wird bei dieser Gelegenheit ein Danktrunk gewidmet, wofür sie sich durch Berausgabung von Speisen und Kuchen an die männliche Jugend erkenntlich zeigen. In der Dorfschenke werden diese Gaben gemeinsam verzehrt, wobei der Einsenker einen Keller mit Salz herumreicht, in das kleine Geldmünzen gesteckt werden. Tanz bis zum Morgenanbruch beendet das Fest.

Die uralte Sitte des Vogelschießens wurde früher auch meist auf das Pfingstfest gelegt; dieser Volksbrauch hat seinen Ursprung in dem Werfen nach Malzeigen, was also ursprünglich eine Handlung, die die Zerstörung heidnischer Symbole veranschaulichte. So findet auch der nahe Zusammenhang seine Erklärung, der in alten Zeiten zwischen dem Schützenschießen und der Kirche bestand: Das Vogelschießen wurde aufgefakt als Betämpfung des Unglaubens und war daher ein gottgefälliges, christliches Werk.

Ein schöner Brauch hat sich auf Schloß Hohenfels im Taunus erhalten. Dortin fördern die Mädchen und Burschen aus den benachbarten Dörfern am Pfingstmontag zusammen, um sich unter der Burglände einem fröhlichen Treiben hinzugeben. Beim Lichte von Fackeln und bunten Lampen wird bis spät in die Nacht getanzt; gegen Morgen zieht man dann unter heiteren Gefängen wieder den Heimatorten zu. Ein Mai- oder Blumenfest, der sich eine Königin führen muß, wird vielerorts gewählt; in manchen Gegenden pflegt man auch den durch eine Strohuppe dargestellten Winter durch eine Kuh, die als Symbol des Frühlings angesehen wird, aus dem Dorfe hinaustragen zu lassen; zuweilen schließt sich dann die Verbrennung der Puppe an, um hiermit der Freude über die endgültige Ueberwindung der schlimmen Jahreszeit Ausdruck zu geben.

Ein grausamer Brauch, der sich bis auf unsere Tage in der Gegend von Pilsen erhalten hat, ist das Frohpfenken, das darin besteht, daß eine

Anzahl Frösche bei einem seltsamen Spiele aufgehängt werden; die toten Tiere werden dann unter die Menge geschleudert, wobei der sogenannte Frohschinder, der oft auch den Fröschen zuvor die Köpfe abschlagen muß, Persönlichkeiten der Dorfschaft, die sich mißliebig gemacht haben, in scharfer Weise angreift, bespöttelt und dem allgemeinen Gelächter preisgibt. Derartige Unfluten verdienen natürlich Mißachtung und Betämpfung.

Eine große Rolle in den Pfingstbräuchen spielt der Pfingstochse, wie man den Ochsen nennt, der bei dem erstmaligen Auftrieb des Viehs auf die Weide an Pfingsten die Weiden zuerst betritt. Aus dieser Gepflogenheit hat sich der auch in unsern Städten noch anzutreffende Brauch entwickelt, den an dem Feste zuletzt am Frühlingsfest Erscheinenden längere Zeit als Pfingstochse zu begrüssen. Der Hirte, der mit seinen Tieren die Weide zuerst erreicht, wird Pfingstlummel genannt, zuweilen erhält diese Bezeichnung auch derjenige, der an letzter Stelle auf den Weiden anlangt. Er muß sich vor allen, die ihm begegnen, auf das höflichste verbeugen. Vielerorts bezeichnet man als Pfingstlummel auch einen Burschen, der, phantastisch mit Laub und Blumen aufgeschmückt, sich im Walde verirrt und dort von der Dorfjugend aufgestöbert wird, um im Triumphzug in den Ort gebracht zu werden.

Pfingsteler einzubeimsen, ist ein besonders in Westdeutschland anzutreffender Volksbrauch. Die Burschen ziehen zu diesem Zweck vor die Häuser und sammeln die ihnen von den Mädchen dargebotenen Eier ein, die am Pfingstmontag dann zur Vereitlung von Festkuchen benutzt werden. Gemeinam werden letztere verzehrt; der sogenannte Maizeigen beendet die Feier. Beim Eierammeln wird ein uraltes Lied gesungen, das beginnt:

Nun geht uns, doch das Pfingstei,
Heil Rosenblümlein!
Wir schlauchen's in der Pann einzwei,
Wir bringen Euch den lieben Mai.
Heil Rosenblümlein;
Heil! Du wackeres Mädchen!

Die Aufzählung der erbetenen Gaben, unter denen auch, was auf den heidnischen Ursprung der Sitte hinweist, der Pferdeseuf nicht fehlt, fällt die nächsten Strophen; der Schlussvers lautet:

Der R. R. ist ein braver Mann,
Er gibt den Jungen, was er kann,
Heil Rosenblümlein!
Der Mai wird's ihm vergelten:
Im Garten und im Feld.

Bei weniger befriedigendem Ergebnis fingen die Burschen:

Der Mai schickt eine Cul' auf's Haus,
Die kracht dem Schelm die Augen aus;
Der Mai schickt einen Fuchs in'n Stall,
Der holt ihm seine Hühner all.

waren bereits im Freien, als die Erklärung abgegeben wurde, daß mit „Feuer“ nur die bengalische Beleuchtung gemeint gewesen sei. Man nahm sichtlich verstimmt die Plätze wieder ein, und die diensttuende Feuerwehr legte ihren schnell in Bereitschaft gebrachten Schlauch wieder beiseite.

Mittlerweile hatte die bengalische Beleuchtung begonnen und erstrahlte in wundervollem Rot. Aber verödet und zerstört war die Stätte der Beleuchtung, denn die Insassen der Hütte waren ebenfalls geflohen unter unwillkürlicher Mitnahme eines Teiles derselben. Möglicherweise löste sich ein Balken von Pappelos und fiel polternd auf Boden. Eine Dame, die zur Eufholung ihrer Nerven in Oberdonental weiste, schnellte wie besessen empor und rannte an die Feuerwehr mit dem Rufe: „Es brennt wirklich!“

Die schon bereite Mannschaft setzte denn auch ihren Schlauch sofort in Tätigkeit, den wiederum Nllebenden prophalaktisch einen kalten Strahl in den lieblichen Naden versendend.

Darauf wendete sie sich zur Bühne, traf aber unglücklichweise den offenen Flügel, und eine Bassaite sprang mit furchtbarer Detonation.

Nest verloren die Leute vollends die Bestimmung, und als ein zweifelhaftes Individuum rief: „Nette sich wer kann“, war in wenigen Sekunden der Saal zum zweiten Mal entvölkert, während dieser Zwischenrufer sich lebhaft an der Rettung beteiligte, indem er einige vielversprechende Handtaschen in Sturmesile über die „Ihne Aussicht“ in Sicherheit brachte, möglichst weit entfernt von der gefährdeten Stätte.

Nach all diesen ungewöhnlichen Ereignissen kamen Schneiders erschöpft wieder im Döhen an. Ihre Abnung hatte sich bestätigt. Der Döhenwirt berichtete, daß Herr Schneider abgefahren sei und ihm die Fahrkarten gegeben habe, er könne sich nur im Augenblick nicht bestimmen, wo er sie hingelegt habe. Dieser Augenblick wurde etwas lang, die Karten waren nicht mehr zu finden. — Im Döhen ging es drunter und drüber. Der Wirt wurde sogar grob, als sie wieder nach den Karten fragten.

Frau Schneider befand sich in einer üblen Lage, sie hatte keinen Pfennig Geld bei sich und kannte keine Menschenfese.

Sie ließen sich an einem kleinen Tische nieder, an welchem sich ein Herr Platz nahm, der sofort statt der vielbeschriebenen „Nlegenden“ das „Reich Gottes“, das einam am Zeitungstafeln hina, herüberholte, sich darin vertiefte und am Rand Notizen machte, wohl über den tiefen Sinn der heiligen Pfingsten.

Frau Sad war tief gerührt, eine solche christliche Elite an ihrem Tische zu haben und landete freundschaftliche Blicke hinüber, im Stillen erwägend, ob ihr dieser gottesfürchtige Mann vielleicht als Retter gefandt war, ob sie ihm ihre Not klagen und ihn etwa um Hilfe angehen konnte.

Als der Herr das Blättchen sichtlich befriedigt wieder aus der Hand legte, nahm es Frau Schneider ehrfurchtsvoll auf, aber das Herz stockte ihr... Was mußte sie erleben in dieser tief verderbten Welt. — Ihre warme Begeisterung mußte einer mehr als kühlen Ernüchterung weichen, denn mit Entsetzen nahm sie wahr, daß ihr scheinheiliger Nachbar am Rande dieser religiösen Zeitschrift eine profane Bilanz aufgestellt hatte, die einen wunderhaften Vorteil versprach.

Inzwischen rückte dieses Geschäftsgeheim, durch die vormaligen freundschaftlichen Blicke Frau Schneiders ermutigt, etwas näher, bestellte zwei Kognaks auf einmal, schimpfte über das schlechte Wetter und in unliebsamen Ausdrücken über einen Geschäftsfreund, der ihm eine schauerhafte Grippe angehängt habe. Diese Grippe war bereits durch häufiges Dusten und Niesen auf kleine vor ihm stehende Kunden zum Ausdruck gebracht worden, die er nun in lebenswürdigster Weise den Damen anbot.

Die Damen dankten für dieses nicht mit Weihwasser getauften Gebäd, und Frau Schneider sah sich um ihre letzte Hoffnung betrogen. — Da öffnete sich die Türe.

Strahlend und mit einem großen Blumenstrauß bewaffnet trat Veritina Saghettina mit

ihren Eltern herein, gefolgt von den Herren vom Ausschuh des Vereins zur Erbauung einer Schühütte.

Nur Herr August Pechvogel war nicht zu sehen; er war bei der Generalsucht auf seinen angeborenen... Verzeihung, ich wollte sagen: angeborenen talentvollen Kopf gefallen.

Die Gesellschaft nahm nun am Nebentische von Schneiders Platz, und die nun doch „von ihrem Gatten Verlassene“ konnte ihren Blicken unmöglich entgehen.

In Frau Sacks Herzen konnte aber die Schwadenfreude nicht aufkommen, denn es war erfüllt von Bedauern darüber, daß ihre oftmals so unentbehrliche, langjährige Bufenfreundin gerade heute nicht Anteil nehmen sollte an ihrem ersten Konzertmutterglaude. — Trotz der sie umgebenden lustigen Gesellschaft verlor sie sich in diese Gedanken und versetzte sich in vergangene, schöne, gemeinsam verlebte Zeiten zurück. Diesen wehmütigen Gedanken hingegeben, erregte ihre Miene das innigste Mitleid ihrer Tochter, die, um die Mutter etwas aufzuheitern, auf Herrn Pechvogel und dessen merkwürdige Fiselstimme zu sprechen kam. Er sei eigentlich ein richtiger „Dumme August“ gewesen.

Frau Schneider mußte nun trotz allen Glends lachen und sagte: „Ja, das war wirklich großartig, die hohe Stimme war köstlich!“

Frau Sad blinzelte herüber.

„Ja,“ sagte Frau Schneider zufällig noch einmal: „Die Stimme war großartig.“

Frau Sad, deren mütterlicher Stolz im Augenblick jegliche Begeisterung auf den Gesang ihrer Tochter bezog, schaute noch freundlicher als vordem herüber, man hätte es fast für ein Kopfnicken halten können. Dieses problematische Kopfnicken wurde bedeutungslos, es wurde die kleine Ursache einer großen Wirkung. Frau Schneider kam eine Erleuchtung, die sich sofort in die Tat umsetzte. — Sie stürzte in höchster Begeisterung auf Verita zu und umarmte diese stürmisch. Sie habe wunderbar ge-

sungen, sie müsse es den Damen sagen. Ihr Mann sei leider unwohl geworden und habe nach Hause fahren müssen, nachdem er sich schon am Vormittag nicht ganz wohl gefühlt. Nein, der Gesang war einfach herrlich gewesen.

Niemand zweifelte an der Aufrichtigkeit dieser Worte, denn niemand mußte, daß Frau Schneider ja gelogen habe.

Man bot Schneiders einen Platz am Tische an und speite zusammen vernünftig zu Abend. — Man ließ an auf die Küchertin, auf den abwesenden Gatten, dem man gute Besserung wünschte, auf fernere gute Freundschaft usw. Endlich fuhr man mit dem letzten Zuge in größter Eintracht nach Hause. —

Herr Schneider, der mit etwas schlechtem Gewissen und sichtlich beunruhigt schon seit längerer Zeit zum Fenster hinausguckte, traute seinen Augen nicht, als er seine Geschäfte Arm in Arm mit Frau Sad daherkommen sah, dahinter Herrn Sad, an jedem Arm eines der beiden Mädchen. Ein Blumenstrauß prangte in der Mitte, während nach und nach ein Lied hörbar wurde, das nicht dem Choralbuche entstammte.

Frau Sad und Frau Schneider hatten sich schrecklich viel zu sagen. — Sie brachen meist beide zu gleicher Zeit.

Herr Schneider traute seinen Augen immer noch nicht, er holte das Dpernglas, — sie waren es wirklich!

Als Dora nächsten Morgen hinuntergeschickt wurde, die Schulden zu begleichen, kam sie zurück mit der Verkündung: „Wir bleiben wohnen.“

Nun zog der Geist des Friedens im Hause ein. — Wenn in Zukunft hohe Töne die Familie Schneider wieder zu berücken drohten, gedachten sie der Pfingsten, des lieblichen Festes, das gekommen war und das ihnen, wenn auch auf einem ungewöhnlichen Wege, dennoch Befriedigung und Friede mit ihren Mitmenschen gebracht hatte. —